Nr. 303. Dienstag, den 30. Dezember 1890. 7. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt"
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt" 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.) **Unter Kreuzband**, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn **2 Mark**, für das übrige Ausland **3 Mark pro Monat.**

Insertionsgebühr
beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3—7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Abonnements-Einladung.

Mit dem **1. Januar** eröffnen wir ein neues Abonnement auf unser Blatt.

Das **„Berliner Volksblatt"** ist auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Halle zum **offiziellen Organ der deutschen Sozialdemokratie** erklärt worden.

Vom **1. Januar** ab wird unser Blatt den Titel

Vorwärts
Berliner Volksblatt

führen.

Tendenz und Inhalt des Blattes ergeben sich aus seinem offiziellen Charakter.

Der **„Vorwärts"** erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin monatlich

1 Mark 10 Pfennige frei in's Haus,

wöchentlich 28 Pfennige.

Unsere Postabonnenten bitten wir, das Abonnement frühzeitig aufzugeben, damit keine Verzögerung in der Bestellung eintritt.

Der Preis beträgt durch die Post bezogen

3,30 Mk. für das Quartal.

Bei Bestellungen bitten wir besonders, auf den neuen Titel zu achten und bemerken, daß unser Blatt in der **Post-Zeitungs-Preisliste pro 1891 unter Nr. 6469** eingetragen ist.

Zu recht zahlreichem Abonnement ladet ein

Die Redaktion und Expedition des
„Berliner Volksblatt"

Der Staat und die Hausindustrie.

So einig die Vertreter der wahren Wissenschaft über die Pflicht des Staates sind in das Getriebe der Großindustrie zu Gunsten der Arbeiter einzugreifen, so zwiespältig war man bis vor Kurzem in der Beurtheilung der Aufgaben des Staates der modernen Hausindustrie gegenüber. Geleugnet werden zwar die Mißstände in der Hausindustrie keineswegs. Ganz im Gegentheile muß als das einzige Verdienst unserer offiziellen Nationalökonomie anerkannt werden, daß sie die Verhältnisse der Hausindustrie durch beschreibende Darstellungen erhellt hat, soweit dies durch private Untersuchungen eben überhaupt möglich ist. Wir brauchen nur an das vollauf berechtigte Aufsehen zu erinnern, das die Untersuchungen von Dr. Em. H. Sax über die Hausindustrie in Thüringen erregt haben. Die Verhältnisse, die Sax geschildert hat, sind aber nicht nur für Thüringen typisch, sie existiren überall, wo es in Deutschland Hausindustrien giebt. Spätere Untersuchungen, so die von Schnapper-Arndt über die Verhältnisse im hohen Taunus, die von Lange über Schlesien haben noch traurigere Verhältnisse aufgedeckt, als sie uns aus Sax' Schilderungen bekannt wurden. Ueberall trostloses Elend, überall unerhört lange Arbeitszeit, und Löhne, welche selbst die elendeste Nahrung nicht garantiren konnten, überall dieselbe Unsicherheit der Existenz, Ausbeutung durch die Verleger, häufig schamloses Truckfystem. Zu all' dem Uebel kommt die Zurückgebliebenheit der Arbeiter, welche nicht ihre Schuld ist, sondern die der Produktionsform. Die zerstreut lebenden hausindustriellen Arbeiter haben weit weniger Gelegenheit als die Fabrikarbeiter sich zu organisiren, Fachvereine zu gründen, ihre Interessen zu vertreten, so sind sie der rücksichtslosen Ausbeutungswuth des Unternehmerthums auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Auch der Staat sah theilnahmslos und mit verschränkten Armen dem steigenden Elend einer breiten Schichte der Arbeiterklasse zu, selbst von den schwächlichen Arbeiterschutz-Gesetzen für die Fabrikarbeiter sind die Arbeiter der Haus-Industrie ausgeschlossen. Für die Arbeiter der Haus-Industrie giebt es keinen Schutz der Kinderarbeit, keine Schonzeit für Wöchnerinnen, keine Fabrikinspektoren, nur das Truckverbot besteht auch für die hausindustriellen Unternehmer, freilich wie die Erfahrung zeigte, auch nur auf dem Papier.

Man würde gewaltig irren, wollte man annehmen, daß diese Uebel nur eine geringe Zahl von Personen betreffen. Daß dies gewaltige Täuschung wäre, beweisen die Ergebnisse der letzten deutschen Berufszählung vom 5. Juni 1882, welche nach Angabe der Uniernehmer 304 968 hausindustrielle Arbeiter nachweisen, von denen 130 135 selbstständige und ebenso viele unselbstständige männliche und 80 840 selbstständige und 54 580 unselbstständige weibliche Arbeiter waren.

All' diese Personen läßt man zu Grunde gehen, läßt sie der schrankenlosen Ausbeutungssucht des Unternehmerthums überantwortet. Während man in feierlicher Weise die sozialen Pflichten des Staates proklamirt, freilich nur proklamirt, steht man nicht an, das Manchesterthum auf dem Gebiete der Hausindustrie schrankenlos wirthschaften zu lassen. Die wohlweisen Vertreter der Afterwissenschaft, welche ihren Beruf einzig und allein darin sehen, das, was ist, als berechtigt zu erklären, und jeder Ungerechtigkeit, wird sie nur von den Machthabern geschützt, mit einem wissenschaftlichen Mäntelchen zu umhüllen, wehren sich mit aller Entschiedenheit gegen die Ausdehnung des Arbeiterschutzes auf die Hausindustrie. Gründe sind billig wie Brombeeren, daher giebt es Gründe in Hülle und Fülle, welche den Denkfaulen klipp und klar nachweisen, daß die Verhältnisse in der Hausindustrie unabänderliche sind. So wenig diese Herren an den Schutz des Hausrechtes denken, wenn die Polizei hier Uebergriffe macht, so entschieden treten sie dafür ein, wenn man den Fabrikinspektor mit der Beaufsichtigung der hausindustriellen Betriebe betrauen will. So wenig sie ein Auge haben für die Zerstörung der alten Familienbande durch die moderne Industrie, so ängstlich sind sie bedacht, daß der Staat nicht zwischen den Vater und die Kinder tritt, wenn es sich um Verhinderung der Ausbeutung zartester Kinder durch die Hausindustrie handelt. Diese Gründe zeichnen sich durch den Mangel an Stichhaltigkeit aus, sie gehen nicht aus objektiver Betrachtung der Verhältnisse, sondern aus der scheuen Furcht hervor, irgendwie energisch der modernen Industrie an den Leib zu rücken.

Wichtiger als die oben gekennzeichneten Erwägungen erscheint die Rücksicht auf die Erhaltung der Hausindustrie. In ungleichem Kampfe mit Dampf und Elektrizität, mit allen technischen Fortschritten, müssen sich die Arbeiter der Hausindustrie mühen, trotz aller Entbehrungen, trotz der übermenschlich langen Arbeitszeit müssen die hausindustriellen Betriebe dem Wettbewerbe der Großindustrie gegenüber den Kürzeren ziehen; so insbesondere in der Weberei und anderen Zweigen der Textilindustrie. In einzelnen Zweigen, so in der Spinnerei ist der Kampf ausgekämpft, es giebt keine hausindustrielle Spinnerei mehr. In einzelnen hausindustriellen Erwerbszweigen hat der Kampf zwischen Groß- und Hausindustrie noch nicht die scharfen Formen angenommen, wie in der Weberei. Aber trotzdem ist auch dort die Lage der Hausindustriellen nicht besser, auch dort sind sie Opfer des übermächtigen Kapitalismus.

Ist nun auch die Lage der hausindustriellen Arbeiter eine tief beklagenswerthe, so gilt dies nicht von den Unternehmern. Die Unternehmer haben in der Hausindustrie viel mehr Bewegungsfreiheit als die Fabrikunternehmer. Letztere haben in ihren Fabriken ein großes festes Kapital angelegt, das sie bei schlechten Zeiten aus dem Betriebe nicht herausziehen können, was sie meist veranlaßt, auch zur Zeit schlechten Geschäftsganges, ja selbst der Krise, in ihren Fabriken arbeiten zu lassen. Ganz anders die Großunternehmer in der Hausindustrie. Bei diesen ist der weitaus größte Theil des Kapitals umlaufendes, nicht festes. Bricht eine Krisis an, so legen sie ihr Kapital

Feuilleton.

Nachdruck verboten.] [28

Rothenburger Tage.

Roman aus der Zeit des großen Bauernkrieges von 1525.
Von Wilhelm Blos.

„Haltet auf das Weib!" schrie Herr Sebastian von Rotenhan. „Wenn ich sie nicht für jung halten müßte, möcht' ich schon glauben, es sei des Teufels Großmutter. Aber die hat wohl den Teufel selber im Leib."

Die besten Schützen richteten die Hakenbüchsen und die Handröhren auf Agnes. Aber sie schien gefeit; die Kugeln sausten an ihr vorüber.

„Das ist eine Hexe, die hat den höllischen Segen, die ist fest," rief wüthend ein alter Landsknecht, der eben zum zweiten Mal vergebens Agnes aufs Korn genommen hatte. „Warte Du — — —"

Das Schimpfwort blieb ihm im Halse stecken und die erhobene Faust sank; schwer fiel der Mann vornüber auf die Mauerzinne, denn einer der schwarzen Schützen hatte ihn durch den Kopf geschossen.

Mit gewaltiger Wuth und erschrecklichem Ungethüm erhub sich Kampf um das ganze Schloß; das grobe Geschütz donnerte und die Büchsen knatterten. Die Schwarzen zeigten den höchsten Muth; sie wollten sich von einem Weib nicht beschämen lassen. Vom Niklasberg drangen sie wüthend an und erstiegen die Mauern; auf der Seite, wo Agnes die Sturmfahne gegen das Schloß trug, drangen die Kühnsten der Schwarzen schon bis in die Vorhöfe. Aber hier focht Sebastian von Rotenhan selber; seine vergoldete Rüstung glänzte beim Mondlicht und beim Aufblitz der Schüsse weithin durch die Nacht. Mit gebietender Stimme rief er die Seinen an und sammelte sie um sich; gleich tapfer wie der Angriff war auch die Vertheidigung. Gräulich war die Verwüstung, wenn ein wohl gezielter Stückschuß in die dichten Rotten der Bauern fuhr; blutig war das Handgemenge, wo sie die Mauern zu ersteigen strebten:

„Das währt' bis in die dritte Stund',
Gar mancher Bawer ward verwund't,
Von Büchsen übel geschossen.
Sie mußten wieder ziehen ab,
Sie hätten kein Gewinn darob,
Hat sie gar hart verdrossen."

So verloren sie zum zweiten Mal den Sturm. Sie wichen endlich in wilder Bestürzung, von der Veste wie mit einem Feuerregen überschüttet.

Agnes, vom Feuer des Kampfes fortgerissen, gab den Sturm noch nicht auf. Mit lautem Zuruf suchte sie die Fliehenden aufzuhalten und abermals um ihr Fähnlein zu sammeln. Aber das ging nicht mehr an; die Tapfersten der Schwarzen lagen todt vor dem Schloß oder in dessen tiefen Gräben. Vergebens mühte die Jungfrau sich ab, die Rothenburger Männer zum Stehen zu bringen. In wilder Flucht ging es den Berg hinab; sie eilten aus dem Bereich des Geschützes und des Feuerwerks zu kommen. Schier allein lief Agnes gegen das Schloß; da krachte von der Mauerzinne der Schuß aus einem Doppelhaken und das Mädchen fiel.

Der Wertheimer, der immer noch regungslos mit seinem Fähnlein hielt, sah es.

„Halloh, Grumbach!" rief er, „daß sie Eure Base nicht ins Schloß holen!"

Aber der Ritter zögerte, in ihm kochte die Wuth über den verlorenen Sturm, von dem er so großes erwartet. Seine Hoffnungen auf die reichen Güter im Hochstift, nach denen er mit so manchem fränkischen Edlen trachtete, waren gar sehr herabgestimmt; was lag ihm nun an der Base, die den Sturm nicht gewann?

Er that als hörte er die Mahnung des Wertheimers nicht und sah grimmig nach dem Schloß empor, dessen Besatzung noch da und dort einen Stückschuß abgab. Der Wertheimer sah verächtlich nach Grumbach hinüber und murmelte etwas zwischen den Zähnen, was für den Ritter nicht wohl schmeichelhaft lauten mochte; dann rief er dreien seiner Reisigen und versprach ihnen eine Belohnung, wenn sie das Mädchen todt oder lebendig vom Kampfplatz brächten. Ihn jammerte der tapferen blonden Jungfrau, der ein bitteres Loos harrte, wenn sie noch lebte und in Feindes Hand fiel. Die drei Reisigen saßen eilends ab und schlichen im Dunkel dahin, wo Agnes gefallen war. Sie hatten die Gunst des Himmels für sich, der in diesem Augenblick den Mond mit einem dunklen Gewölk überzog, und sie brachten Agnes, die wie todt dalag, in Sicherheit, mitsammt dem Fähnlein.

Schaurig sah es aus, rings um das Schloß. Da lagen an die vierhundert von der schwarzen Schaar, todt oder verwundet. Ein Aechzen und Wimmern stieg auf von Solchen, denen die Kugeln die Glieder zerrissen hatten und noch lebten.

Drinnen im Schlosse dachten sie nicht anders, als es käme nun der dritte Sturm; so sehr glaubten sie an den Muth der Bauern. Sie hatten im Schloß schon keine

einfach statt in Webereien und Strohhüten in preußischen Konsols oder in südamerikanischem Guano an. Sie betreiben demnach fast nie, jedenfalls nur kurze Zeit, unproduktive Hausindustrien, sie können sich daher Einschränkungen seitens der Staatsgewalt ruhig gefallen lassen. Meinen sie wirklich, daß sie dieselben nicht tragen können, so hört einfach die betreffende Hausindustrie auf zu existiren.

Soll man dies nun bedauern? Mit nichten. Wir sind wenigstens der Ansicht, daß die Menschen nicht der Industrie wegen, sondern die Industrie der Menschen wegen da ist. Hat eine Betriebsform der Industrie infolge der maschinellen Entwicklung ihre Existenzberechtigung verloren, so hat sie kein Recht weiter zu bestehen, jedenfalls darf sie ihre Existenz nicht auf Kosten der Arbeiter und Kinder fristen. Kann eine Hausindustrie nicht Kinderschutz-Gesetze, Maximalarbeitstag und Fabrikinspektion ertragen, dann ist sie werth zu Grunde zu gehen.

Was soll aber aus den Arbeitern werden? wird man fragen. Unzweifelhaft wird eine schwere Zeit für die Arbeiter heranbrechen, wenn ihrer Industrie das Todtenglöckchen geläutet wird. Aber diese schwere Zeit existirte schon früher. Es wird dann Aufgabe einer sozialpolitisch weitsichtigen Regierung sein, die Arbeiter anderen Berufszweigen zuzuführen. Und gelingt dies nicht sofort, so wird sie den Arbeitern anderweitig ihre Existenz zu sichern haben. Hat heute der Staat Hunderte von Millionen zur Verfügung für seine äußere Rüstung, so muß ihm auch ein Bruchtheil zur Verfügung stehen für seine innere Rüstung, für die Erhaltung seiner Volkskraft. Nichts ist eine grausamere und nicht wieder gut zu machende Verschwendung, als unsere Bürger körperlich, geistig und auch moralisch zu Grunde gehen zu lassen einzig und allein aus zarter Rücksicht für den Moloch Kapitalismus.

Man mag uns Utopisten schelten wegen der von uns gestellten Forderung. Man vergesse aber dann nicht, daß diejenigen, welche solche Forderungen für undurchführbar halten im Rahmen unserer Gesellschaftsordnung, einzig und allein die Arbeiter dazu drängen, in der Umgestaltung unserer Gesellschaftsordnung ihr einziges Heil zu erblicken. Unser Schaden wird dies nicht sein.

Ist man heute auch in anderen Ländern noch nicht so weit gegangen, wie wir es fordern, so besitzen doch England und die Schweiz schon ganz bemerkenswerthe Ansätze für einen Schutz der Hausindustrie, die nachzuahmen und auszubauen man bei uns versuchen könnte.

Freilich wird dies nur ein frommer Wunsch sein. Deutschland scheint eben in Sachen des Arbeiterschutzes in letzter Linie marschiren zu wollen. Freilich an Versprechungen fehlt es nicht, doch gegen die sind die deutschen Arbeiter abgestumpft, sie wollen nicht Worte, sondern Thaten, nicht Steine, sondern Brot.

Briefe aus Italien.

Mailand, 26. Dezember 1890.

Von den Abgeordneten des neugewählten Parlaments dürfen nicht sieben, wie Zeitungsberichte gemeldet haben, sondern nur die folgenden vier als Vertreter des sozialistischen Gedankens für Italien angesehen werden: Costa, Colajanni, Maffei und C. Prampolini. Der Letztgenannte verdient besonders hervorgehoben zu werden.

Er ist in Reggio-Emilia gewählt und zeichnet sich durch klares Denken und einfache die Phrasen verschmähende Sprache aus. Er ist der Leiter des in Reggio erscheinenden sozialistischen Wochenblattes „La Giustizia". Die Leser des „Berl. Volksbl." erinnern sich wohl noch dieser Wochenschrift aus dem letzten Briefe, welcher aus der „Giustizia" die treffende Verurtheilung der Wahlenthaltungs-Taktik der Anarchisten anführte. Prampolini studirt auch eifrig die soziale Bewegung in Deutschland und würde die Anknüpfung von Verbindungen über die Alpen wie Zeitungsaustausch mit Freuden begrüßen.

Mit dem neuen Jahre geht die Leitung der wissenschaftlichen Zeitschrift „Cuore e Critica" („Herz und Kritik"), die bisher monatlich in Bergamo herauskam, auf Filippo Turati in Mailand über und wird fortan alle zwanzig Tage erscheinen und den Namen führen „La Critica sociale". Es wird das einzige und anerkannte Organ des wissenschaftlichen Sozialismus für Italien bilden, und alle auf diesem Gebiet bekannten italienischen Namen und Kräfte haben ihre eifrige Mitwirkung zugesagt. Unterstützt und empfohlen wird das neue Blatt durch die seit mehreren Monaten in Mailand erscheinende Tageszeitung „L'Italia del popolo", welches die Gesinnung des aufrichtig radikalen Flügels der bürgerlichen Demokratie vertritt und in seinen entschiedenen und folgerechten Anschauungen über die Richtung der „Lombardia" und des „Secola" (demokratische Organe der Partei Cavalotti) weit hinausgeht. Diese neue Zeitung scheint unter der geschickten Leitung von Dario Papa sichtlich aufzublühen; sie ist bedeutsam, weil sie durch ihr Wirken die Annäherung unbefangener demokratisch gesinnter Kreise an den Sozialismus zur Ausführung bringt; sie hat bereits hin und wieder rein sozialistische Artikel enthalten und war auch das einzige Blatt, welches den Muth hatte, den statistischen Brief aus dem „Berliner Volksblatt" über den Kulturzustand Italiens unter dem Titel „Das Alphabet und die Wahlen" mit einer kurzen hinweisenden Einleitung vollständig wiederzugeben.

Als ein Zeichen des Fortschrittes in der Erkenntniß der Bedeutung des Sozialismus darf es begrüßt werden, daß sich vor wenigen Tagen hier in Mailand unter dem Namen: „Unione democratico-sociale" ein sozialistischer Verein gebildet hat, der, obwohl bisher weitaus überwiegend aus Mitgliedern der bürgerlichen Klassen — Ingenieuren, jungen Kaufleuten, Studenten, Aerzten 2c. — bestehend, ehrlich versuchen will, die Hauptaufgaben der sozialen Frage und die Umwandlung der heute herrschenden Gesellschaftsordnung mit Zuhilfenahme politischer Wahlbethätigung ihrer Lösung näher zu bringen, wenigstens, wie es in dem vorläufigen Programm heißt, „mit Bewußtsein an dieser Lösung mitzuarbeiten." Der Verein hat den geringsten Monatsbeitrag auf nur 50 Centesimi (40 Pfennig) mit der ausdrücklichen Begründung festgesetzt, dadurch jedem Industrie- und Lohnarbeiter den Eintritt und die Aufnahme als Mitglied möglich zu machen. Es wird abzuwarten sein, welche Früchte ein solcher Verein — er beginnt seine Wirksamkeit mit etwa 180 Mitgliedern — zu zeitigen vermag; bis jetzt ist noch alles ohne feste Grundlage im Werden begriffen. Die erste öffentliche Kundgebung des Vereins war eine Beileidsadresse an die belgische Sozialdemokratie wegen des Todes von De Paepe. — Turati ist dem jungen Verein als Mitglied beigetreten. Er hat sofort beantragt, eine Kommission zur Uebersetzung und Herausgabe gediegener volksthümlicher Schriften zur Aufklärung über die soziale Frage niederzusetzen, und es wird demnächst mit der Veröffentlichung des kommunistischen Manifestes sowie Lassalle'scher Schriften begonnen werden. Eine solche Aufklärung thut in diesem Lande noch mehr als anderwärts dringend noth. Denn die Unwissenheit nicht nur über Wesen und Bedeutung der sozialen Frage, sondern auch über die geschichtliche Entwickelung der sozialen Bewegung ist hier zu Lande selbst in den gebildetsten Kreisen fast bodenlos. So hat in den jüngsten Tagen der frühere langjährige Bürgermeister (Lindaco) von Mailand — ein gelehrter, sprachgewandter Herr, er war bei den Arbeitern unter dem Spottnamen „der feine Philosoph" viel genannt, aber keineswegs beliebt — bei der ausführlichen Besprechung des Romans von Bellamy: „Rückblick vom Jahre 2000" in der hiesigen konservativ-vornehmen Zeitung „Perseveranza" über Volkswirthschaft und Sozialismus Erklärungen und Ansichten veröffentlicht, die geradezu haarsträubend genannt werden müssen. Gegenüber diesen vorsintfluthlichen Anschauungen sind selbst die „Irrlehren" Ihres Berliner Richter, die doch für Deutschland nur etwa 30 Jahre zurückbleiben und auf den zwei Grundpfeilern Schulze-Delitzsch und Manchester aufgebaut sind, noch beinahe menschlich zu nennen.

Die harte Geschäftskrisis, die sich besonders auf dem Gebiete der Maschinenindustrie fühlbar macht und allein in Mailand etwa 6 bis 7000 operai meccanici disoccupati (brotlose Fabrikarbeiter) schuf, hat in den letzten Wochen, zumal als die ungewohnte Kälte das Elend plötzlich aufs heftigste steigerte, die sanftlebende Bourgeoisie durch stürmische Versammlungen der Arbeitslosen mehrmals aufgeschreckt. Die Leitung dieser disoccupati war bisher eine geradezu erbärmliche. Die gewählte Kommission, um nur ja nicht sozialdemokratisch zu erscheinen, beteilte in öffentlichen Aufrufen und Zuschriften in unwürdigster Weise bei allen Parteien der herrschenden Klassen herum, heute in einem Briefe nach Rom an die Königin (man denke, bei Gelegenheit ihres Geburtstages!) morgen in einem Brief und Aufruf an den Papst, ein andermal an den französisch gewordenen Demokraten Cernuschi in Paris, der durch seine Geldspendung für die Oppositionspartei Cavallotti's während der Wahlen Crispi einen so großen Gefallen that. — Die Königin hat natürlich gar nicht geantwortet ebenso wenig wie Cernuschi, und der Papst hat nicht einmal seinen Segen geschickt. Mit Recht hat die Vertretung der sozialistischen Arbeiterpartei Partito operaio italiano in ihrem Organ Fascio operaio in Alessandria gegen diese die ganze Arbeiterklasse herabsetzende und tief beschämende Art und Weise des Verhaltens eine heftige Verwahrung eingelegt. Die Kommission wurde darauf abgesetzt und eine neue gewählt. Gegenwärtig scheint ein von Bürgerkreisen ausgehender Vorschlag zur Verwirklichung zu kommen, durch eine internationale Ausstellung der „Spielzeugindustrie" die zu Mailand Anfangs Mai nächsten Jahres stattfinden soll, einen Theil der Beschäftigungslosen und Hungernden Arbeit zu schaffen.

Das Neueste, was die Leser des „Berl. Volksbl." aus Italiens Industrie-Hauptstadt mit Theilnahme hören werden, ist die hier überall verbreitete Annahme, daß Padlewski mit einem Pariser Genossen sich in Mailand verborgen hält. Thatsache ist, daß er von mehreren französischen Agenten mit Beihilfe des russischen Konsulats an verschiedenen Orten hier eifrig gesucht wird.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 29. Dezember.

Die Herren Landjunker, welche es sehr gern sehen, wenn ihren kapitalistischen Zwillingsbrüdern, den „Schlotjunkern", etwas am Zeuge geflickt wird und die gelegentlich auch höchsteigenmündig voll sittlicher Entrüstung auf sie losschimpfen, sind ganz wunderbar empfindlich, wenn an ihnen selbst Kritik geübt wird. Jetzt z. B. sind die biederen Landjunker ganz aus dem Häuschen, daß die Sozialdemokratie wieder anfängt, den „patriarchalischen" Zuständen auf dem Lande größere Aufmerksamkeit zu widmen. In allen Landjunker- und Brotwertheuerungs-Organen kann man seit einigen Wochen Auslassungen über die Sozialdemokratie lesen, welche die wenigst reinlichen Fischweiber der alten Zeit (wo die Fischweiber ihren Ruf noch verdienten) mit Neid hätten erfüllen können.

Am ärgsten unter den Landjunkern treiben es — was ja nichts Auffallendes ist — die frommen und namentlich die katholischen, welche sich auf das Schimpfen und überhaupt auf knotige, rüpelhafte Manieren noch weit besser verstehen als ihre etwas duckmäuserischeren protestantischen Kollegen. Man lese nur die erste Nummer des „Tudgerus Blattes", (welcher Titel!) das im kohlrabenschwarzen Verlag des „Westfälischen Merkur" zu Münster erscheint und ausdrücklich zur Bekämpfung der Sozialdemokratie gegründet worden ist. Wir lesen über den Inhalt — wir selbst haben das Blättchen noch nicht zu Gesicht bekommen — in der „Frankfurter Zeitung":

„Das Geplänkel wird eingeleitet durch „Briefe nach und von Münster", in denen Jans auf dem Lande mit Bärnd (Bernhard) in Münster korrespondirt. In dem Briefe von Jans heißt es: „In dem Falle, daß nun nächstens der Drechsler Bebel und die Juden Singer und Wurm oder andere Sozialdemokraten aus Berlin und Sachsen zu uns aufs Land kommen und anfangen, unseren Leuten die Köpfe zu verdrehen, was sollen wir thun? Unser Oehm (alter Onkel) Wilm antwortet immer: „Jungens, haltet die Dreschflegel parat!" In der Antwort sagt Bärnd, er möge dem Oehm mittheilen, es ginge nicht, die Sozialdemokraten mit Dreschflegeln vom Leibe und Hofe zu halten. Am Schlusse des Briefes heißt es jedoch: „Zur Warnung aber für manche hier zugewanderte und später kommende unzufriedene Sendlinge des Drechslers Bebel und Konsorten sollten bald wieder die drei eisernen Käfige am Lamberti-Thurme aufgehängt werden, in welche damals Jan van Leyden, Knipperdolling und Krechting gesteckt wurden. Und deshalb allein schon wünscht, daß Dechant Kappen bald seinen Thurm hoch kriegt Dein Vetter Bärnd." „Sollen dies" — so fragt die „Frankfurter Zeitung" — „die geistigen Waffen sein, mit denen die Ultramontanen die Sozialdemokratie bekämpfen und besiegen wollen?" —

Gewiß! Woher andere geistige Waffen nehmen — und nicht stehlen? Ein Schelm giebt mehr als er hat. —

Unsere Leser werden sich der Entscheidung des Reichsgerichts erinnern, nach welcher das bloße Sitzenbleiben bei einem Hoch auf den Kaiser für **Majestätsbeleidigung** erklärt wurde. Ueber diesen Prozeß lesen wir jetzt in einem nationalliberalen Blatt („Leipziger Tageblatt") folgendes Nähere:

„In der Strafsache, in welcher ein Schuhmachermeister, der in der Innungsversammlung bei dem üblich vom Innungs-Obermeister ausgebrachten Kaiser-Toast absichtlich sitzen geblieben war, vom Landgerichte wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt wurde, hat das Reichsgericht die Revision zurückgewiesen und sich folgendermaßen ausgesprochen: Allerdings erfordert der Begriff der Beleidigung als einer Kundgebung der Mißachtung ein Verhalten, welches dem im Innern vorhandenen Gedanken einen äußerlich erkennbaren Ausdruck giebt. Diese Aeußerung braucht aber nicht nothwendig darin zu bestehen, daß eine aktive Thätigkeit — durch Wort, Geberden, Mienen u. s. w.

Kugeln mehr; die waren alle verschossen. An einem großen Feuer gossen sie neue in Angst und Eile, denn sie hatten Sorge, die Bauern möchten sogleich wiederkommen. Da lugte ein Hauptmann aus der Besatzung, von den Fußknechten, zum Fenster hinaus, ob wohl die Bauern wieder kämen. Im Graben lag todtwund Einer von den Schwarzen; der richtete sich auf und erschoß den Hauptmann.

Dann war draußen alles still, und in der Stadt erloschen die Lichter. Herr Sebastian aber wollte denen in der Stadt zeigen, daß sie noch lebten im Schloß; darum ließ er alles grobe Geschütz zumal in die Stadt abgehen. Aber es blieb alles still; erst am Morgen kamen aus der Stadt zwei Herolde der Bauern, die einen Hut auf einer Stange trugen, das Zeichen der Friedensbotschaft. Sie forderten Waffenstillstand, die Todten zu begraben und die Verwundeten wegzuschaffen. Aber die im Schloß gingen nicht darauf ein und so mußten die Verwundeten, die in den tiefen Gräben lagen, elend umkommen.

Agnes war von der Kugel des Doppelhakens hart am Haupte gestreift worden; sie lag nicht verwundet darnieder, aber sie hatte das Bewußtsein verloren. Die Knechte des Wertheimers trugen sie in die Stadt hinab; da kam Hanns Leminger, der Bader zum Löwen, ihnen entgegen. Der besah die Jungfrau und sprach, daß sie nicht todt, sondern nur bewußtlos sei. Es trat auch Tillmann Riemenschneider herzu, der berühmte Bildhauer, der hatte Agnes beim Sturme das Fähnlein vorantragen sehen, und er gebot, sie in sein nahes Haus zu bringen, um sie allda zu verpflegen. Grumbach nahm das gern an, denn er wußte nicht, ob Agnes bei seiner ängstlichen alten Muhme die nothwendige Verpflegung finden werde. So ward denn Agnes in Herrn Tillmanns Haus gebracht und gastlich aufgenommen; der Bader zum Löwen, der so sehr der Volkssache anhing, daß man ihm später den Kopf abschlug, folgte dahin und bereitete ihr kühlende Umschläge. Sie erwachte aus ihrer Bewußtlosigkeit, fiel aber gleich in einen tiefen und gesunden Schlaf.

Mit schmerzendem Haupte begrüßte sie den folgenden Tag, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Die Ereignisse der Sturmnacht kamen ihr wie ein wilder und verworrener Traum vor; sie hörte noch immer ab und zu das Krachen des Geschützes, das Knattern des Büchsenfeuers, das Geschrei der Kämpfer. Wie war sie nur zu alledem gekommen? Sie begriff heute selbst nicht mehr, wie sie sich hatte entschließen können, mit der Sturmfahne den Schwarzen voranzugehen.

Es trat eine freundliche Dienerin mit allerlei Stärkungen für das Fräulein ein.

„Wo bin ich?" rief sie der Dienerin entgegen.

„Ei, das freut mich, daß Ihr wieder sprechen könnet!" rief die Dienerin und schlug die Hände zusammen, „Ihr seid hier wohl aufgehoben im Hause des ehrenhaften und ehrbaren Herrn Tillmann Riemenschneider, der Einer des Raths ist."

Und geschwätzig berichtete die Dienerin, wie Alles den Muth eines jungen Mädchens bewundert, das so tapfer die Fahne zum Sturm gegen das Schloß getragen; wie man so besorgt sei, daß ihre Gesundheit keinen Schaden nehmen möge, und wie namentlich Herr Riemenschneider selbst mit hohem Lob sich ausgesprochen und begierig sei, seine Schutzbefohlene zu begrüßen. Er sei stolz darauf, sie in seinem Hause zu haben, denn die Kunde von dem tapferen Benehmen des Fräuleins aus Rothenburg sei schon in der ganzen Stadt verbreitet; die Gäste in den Herbergen und die Mägde am Brunnen sprächen von nichts Anderem.

„Werd' ich auch Deinen Herrn begrüßen können?" sprach Agnes nachdenklich. „Mein Kopf thut mir graulich weh!"

„Das glaub' ich", sprach die Dienerin. „Zum Herrn möget Ihr jederzeit eintreten; er wird Euch willkommen heißen. Zur Zeit ist Herr Florian Geyer bei ihm, der ist sein Freund und ist ein großer Hauptmann der Bauern, ein gar schöner und gestrenger Herr!"

Eine fliegende Röthe zog über Agnesens bleiches Antlitz. Florian Geyer, den zu treffen sie sich so heiß gesehnt, da war er im Hause. Sie mußte ihn sprechen; der Kopf that ihr nicht mehr weh. Sie erhob sich sofort von ihrem Lager und das Mädchen half ihr beim Ankleiden. Herr von Geyer sei erst die Nacht wieder in Würzburg eingeritten; er sehe sehr müde und blaß aus und fahre in einem großen Zorn daher, weil heute Nacht beim Sturm auf das Schloß soviel tapfere Leute seien erschossen worden; ach, 's sei ein Greuel und eine seltsame gefährliche Zeit; da wisse Niemand, wie es enden werde!

Agnes hörte der geschwätzigen Dienerin nicht zu, sie dachte, wie sie vor Herrn Florian treten würde, nachdem sie gestern ihren hohen Muth für die Volkssache gezeigt und die Feuertaufe empfangen. Der Mann, der sich ganz dem Kampfe für die Freiheit gewidmet, konnte ihr nur seine volle Hochachtung widmen und ihr mit dem wärmsten Interesse entgegenkommen, nachdem sie sich so glänzend erprobt. Alle Anerkennung der Welt war ihr gleichgiltig, aber auf das Lob Florian Geyer's freute sie sich wie ein Kind und sie hatte auch ihre eigenen Gedanken dabei. Der Mann, dem sie eine so glühende Neigung entgegentrug und an dem das ganze Herz der Verstoßenen hing, die wohl auch um seinetwillen das stolze Vaterhaus hatte verlassen müssen — mochte er diesmal nicht in ihren Augen lesen, was in ihrer Seele vorging? Wenn er ihr endlich einmal nur einen zärtlichen Blick gönnte! Sie dachte wieder an seinen Stolz; das schlug ihren Muth nieder. Aber warum sollte er sie nicht lieben, da sie ihn doch so sehr liebte?

Sie sah bezaubernd schön aus; die Freude und die Erregung hatten ihre Wangen wieder mit einem rosigen Anflug übergossen. Als einzigen Schmuck trug sie eine frische rothe Rose, die ihr die Dienerin gebracht, an der Brust; ungeduldig und feurig sprang sie die Treppe hinab. Die Dienerin schüttelte das Haupt und murmelte.

„Seit ich von dem Herrn von Geyer gesprochen, ist sie ganz anders; sie spürt ihren Kopfschmerz nicht mehr. Das gäb' aber auch ein Paar, ein Held und eine Heldin. Großer Gott, was für Zeiten!"

In der großen Stube fand Agnes die zwei Männer in lautem und manchmal heftigen Gespräch; Tillmann Riemenschneider, eine hohe Gestalt mit einem prächtigen, von langem weißen Lockenhaar umwallten Künstlerkopf, schien begütigend zu Florian Geyer zu sprechen, dessen Ton zornig und drohend klang. Agnes aber achtete nicht darauf.

— entfaltet wird, sondern es kann die Manifestation auch in dem Unterlassen eines Thuns bestehen, sofern nach den besonderen Umständen das Unterlassen eine zwar nicht ausdrücklich, aber durch konkludentes Verhalten an den Tag gelegte Erklärung der Mißachtung enthält. Demgemäß konnte das Berufungsgericht, ohne rechtlich zu irren, im Hinblick auf die vorliegenden Umstände in dem „auffälligen Verhalten" des Angeklagten mehr als ein bloßes indifferentes Nichtthun finden und davon ausgehen, daß der Angeklagte sich in der That einer ehrverletzenden Kundgebung gegen die Person Sr. Maj. des Kaisers schuldig gemacht habe, indem er durch seine Haltung stillschweigend zu erkennen gab, daß der Kaiser nach seiner Meinung „der üblichen Ehrenbezeigung nicht würdig sei". Urtheil vom 24. Oktober 1890."

Man sieht, die famose Theorie von den „konkludenten" Handlungen, die dem Reichsgericht seinerzeit in dem Freiberger Prozeß von dem verstorbenen sächsischen Justizminister Abeken an die Hand gegeben ward, macht Schule. „Konkludent" ist jede Handlung, die dem Urtheilenden konkludent erscheint. — Die subjektive Meinung wird zum richterlichen Urtheil, — das „Sitzenbleiben" beim Hoch auf den Kaiser wird zum „absichtlichen" Sitzenbleiben, das „absichtliche Sitzenbleiben" verdichtet sich zur Beleidigung — die Majestätsbeleidigung ist fertig. Wäre nun aber der Mann, statt „absichtlich sitzen zu bleiben" absichtlich aufgestanden und hätte absichtlich recht laut Hoch! gerufen, so hätte er nach derselben Logik, vermittelst der „konkludenten" Zwickmühle ebenfalls wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt werden können — denn das Hochrufen eines Sozialdemokraten oder sonstigen Individuums von nicht waschechter Loyalität wäre doch natürlich der reine Hohn und folglich erst recht „konkludentes Verhalten" gewesen.

Die Hexenrichter der guten alten Zeit hatten leider die „konkludenten Handlungen" noch nicht erfunden, — sie hätten sich mit ihren „Patienten" nicht so entsetzlich abzuquälen gehabt — und spielend die zehnfache Zahl von Teufelsgenossen und Teufelsgenossinnen auf den Scheiterhaufen oder an den Galgen bringen können.

Jedenfalls glauben wir, daß die Entscheidung des Reichsgerichts in dieser Frage zu dem öffentlichen Rechtsgefühl im schroffsten Gegensatz ist und daß es den Zweifeln, welche betreffs der Gesundheit unserer Rechtszustände in den weitesten Kreisen herrschen, nur frische Nahrung zuführen kann. Und es scheint uns in der That hohe Zeit zu sein, daß der deutsche Reichstag endlich einmal mit der zopfigen Praxis bricht, die Justiz als ein Blümlein Rührmichnichtan zu betrachten. Der Gebildete von heute verlacht jeden Anspruch auf Unfehlbarkeit — nur Richtersprüche sollen, nach der landläufigen Fiktion, eine Ausnahme bilden. Durch solche Fiktionen verschlimmert man eben nur die Dinge. Und läßt man die Justiz hinter dem Gewölke der Unfehlbarkeitsfiktion allmälig in den Unfehlbarkeitsglauben hineinwachsen, so ist auf die Dauer eine gewaltsame Kollision der Rechtspflege mit dem Rechtsbewußtsein nicht zu vermeiden, — eine Kollision, die nicht bloß unserer Justiz, sondern auch der gesammten heutigen Ordnung der Dinge verderblich werden müßte. —

Der **Kulturkampf** soll endlich begraben werden — meldet die „Kölnische Volkszeitung". Wie sie mittheilt, würde nach der zu erwartenden neuen Sperrgeld-Vorlage das ganze angesammelte Kapital an die katholische Kirche zurückgegeben werden. Die aufgesammelten Beträge sollten den Bischöfen überwiesen und in den Diözesen besondere schiedsrichterliche Körperschaften gebildet werden, bei denen die kirchlichen Anstalten und Fonds, sowie die Geistlichen ihre Entschädigungsansprüche anzumelden hätten. — „Nach Informationen von authentischer Seite — so bemerkt das offiziöse Wolff'sche Telegraphenbureau — wird die Angelegenheit zur Zeit im Staatsministerium zwischen den betheiligten Ressorts berathen." Das ist so gut wie ein Zugeständniß. Der Einzige, der sich ärgern wird, wenn es so kommt, ist der alte Windthorst, der vom Kulturkampf lebt. Womit soll er nun die kopfscheu gewordenen Wähler des Zentrums beschäftigen, so daß sie nicht zum Nachdenken über ihre soziale und politische Lage kommen und gefeit sind gegen die sozialdemokratischen „Irrlehren"? Die Zentrumswähler gehören zum weitaus größten Theile den unteren und arbeitenden Klassen an — sie leben zumeist in Verhältnissen, welche sie eine gründliche Aenderung ihrer wirthschaftlichen Lage wünschen läßt — kurz, sie sind vortreffliches „Futter für die Sozialdemokratie", wenn nicht irgend ein neues Spielzeug entdeckt wird, durch welches man ihre Aufmerksamkeit von dem sozialen Nothstand und der sozialen Ungerechtigkeit ablenken kann.

Herr Windthorst ist freilich ein erfindungsreicher und voraussichtiger Mann — und in der Schulfrage hat er sich bereits so etwas wie einen neuen Kulturkampf-Popanz zurecht gemacht. —

An den Pranger! Die „Magdeburger Zeitung" läßt sich aus Hamburg schreiben:

„Dieser Tage war der Reichstags-Abgeordnete Auer in unserer Stadt anwesend, um tiefgehende Meinungsverschiedenheiten zwischen den Berliner Parteigenossen und dem hiesigen sozialdemokratischen Verlage (Dietz und Comp.) zu schlichten. Schon vor Jahren verlangten die „Jüngeren", daß der recht ansehnliche Verdienst, welcher aus dem „Hamburger Echo" abfloß, zu einem bestimmten Theile der Parteikasse zu Gut kommen solle. Die Hamburger Führer der Sozialdemokratie, ***welche sich in den Gewinn theilen***, wollen aber davon nichts wissen. Zu einer Verständigung soll es ebensowenig über diesen Punkt, wie über den Vorschlag gekommen sein, den Abonnementspreis von 4,20 M. zu ermäßigen, wie es viele Leser wünschen."

Diese Gemeinheit wird von vielen Zeitungen abgedruckt, auch von der hiesigen Volks-Zeitung, deren journalistische Sitten sich seit einiger Zeit bedenklich verschlechtert haben. Daß — von der „Theilerei" abgesehen, die behaupteten Thatsachen im Wesentlichen erlogen sind, und daß unter den Hamburger Genossen dieselbe Einigkeit herrscht wie überall in der Partei, das brauchen wir den Genossen nicht erst zu versichern. —

Wie der „Kuryer Poznanski" meldet, habe der **Oberpräsident** der Provinz Posen den Grundbesitzern in den Grenzkreisen die **Wiederzulassung russischer Arbeiter** zugesagt. Auch hier zeigt sich wieder, daß die wirthschaftlichen Verhältnisse stärker sind, als die feinstgesponnenen Verordnungen der Behörden. Infolge der niedrigen Löhne wandern aus unseren östlichen Provinzen jahraus jahrein viele Tausende Arbeiter nach den großen Städten und den westlichen Industriezentren. Da seit einigen Jahren der Zustrom russischer Arbeitskräfte unmöglich ist, droht den posener und schlesischen Grundbesitzern schweres Leid, nämlich die Nothwendigkeit, die Löhne erhöhen zu müssen. Da die Großgrundbesitzer zu den herrschenden Klassen gehören, so erbarmt sich die Regierung ihrer wirthschaftlichen „Nothlage" und läßt die Gefahr nicht aufkommen, daß man unsere einheimischen Arbeiter anständiger bezahle, sie öffnet die Grenze Rußlands und wirft wieder ein Stück bismarckischer Regierungskunst in das alte Eisen. —

Zu unserer Freude hat die Nachricht, daß Herr May, ein Leipziger Student, aus politischen Gründen **relegirt** worden sei, sich nicht bestätigt. Die Nachricht, welche wir Berliner Zeitungen entnehmen, erschien uns um so glaubwürdiger, als Betreffender schon wiederholt Gegenstand von allerlei Maßregelungen gewesen war. —

Die geplante **Reform der Volksschule** in Preußen mag ja für die alten Provinzen einen ganz kleinen Fortschritt bedeuten, sie ist aber jedenfalls für einen Theil der neuen Landestheile ein gewaltiger Rückschritt. So würden, falls der Entwurf Gesetz werden sollte, die Schulen in Frankfurt a. M. in rückschrittlichem Sinne reformirt werden müssen. In Frankfurt a. M. hat dies lebhafte Erregung verursacht. Nach einer Meldung haben sich die großen politischen Parteien zu einem gemeinsamen Schritt im Interesse der Erhaltung der Simultanschulen geeinigt. Sozialdemokraten, Demokraten, Freisinnige und Nationalliberale werden eine Denkschrift an das Abgeordnetenhaus unterzeichnen, in welcher sie erklären, daß sie in den Simultanschulen eine segensreiche und für die besonderen Verhältnisse der Stadt nothwendige Einrichtung erblicken. —

Der Hecht liebt nicht nur den großen Fang, er freut sich auch der kleinen. Dies gilt auch für unseren verflossenen Landwirthschafts-Minister Herrn **von Lucius** (deutsch Hecht), Besitzer und Bewirthschafter des Ritterguts Groß-Ballhausen. Herr von Lucius läßt sich nicht nur Stempelsteuern erlassen, er freut sich auch der Pfennige, die er durch zu leichtes Gewicht der von ihm gelieferten Backwaaren verdient. Leider ist die Erfurter Polizei so hartherzig, dem armen Millionär diesen kleinen Profit nicht gönnen zu wollen.

Das „Erfurter Tageblatt" berichtet hierüber: „Zu leichte Butterwecken aus Groß-Ballhausen, und zwar eine große Anzahl, wurden auf dem heutigen Wochenmarkte von dem revidirenden Polizeibeamten zerschnitten. Die Butterwecken trugen den Stempel „Rittergut Groß-Ballhausen", das bekanntlich unserem Ehrenbürger, Sr. Exzellenz dem Minister a. D. Freiherrn von Lucius eigenthümlich gehört." —

Die Unterstützung der arbeitslosen Perlmutterdrechsler in Wien ist endlich, wenn auch in ganz bescheidenen Grenzen erfolgt. Der österreichische Ministerpräsident wies zu diesem Zweck ca. 10 000 M. an. Vorher mußte aber demonstrirt werden und mußten die demonstrirenden Arbeiter eingesperrt werden, bevor die Regierung sich an ihre Pflicht erinnerte. Das ist moderne Staatsweisheit! —

Der naive Vorschlag eines hiesigen Blatts, die **Elsaß-Lothringen'sche Frage** durch das Dauergeschenk von „Deutsch-Ostafrika" aus der Welt zu schaffen, hat in Frankreich einen außerordentlichen Lacherfolg gehabt. Ein Pariser Blatt meint, wenn ostafrikanische Kolonien für Deutschland eben so viel Werth hätten, wie Elsaß-Lothringen, dann sei es doch viel einfacher, Deutschland gäbe Elsaß-Lothringen an Frankreich zurück, und ließe sich dafür eine französische Afrikakolonie schenken — etwa das Königreich Dahomey, das sicherlich noch viel mehr werth sei, als Deutsch-Ostafrika.

Wahr ist's.

Die Zeitungen enthalten pikante und sogar skandalöse Details über die Vernehmung des Herrn Labruyère in dem Prozeß, betreffend die Begünstigung der **Flucht Padlewski's**; und selbst in bürgerlichen Zeitungen wird der französische Staatsanwalt wegen seiner indiskreten Fragen getadelt. Wenn man aber die Vorgänge kennt, die sich früher zwischen einem Theil der in jenen Prozeß verwickelten, oder doch in ihm genannten Personen abgespielt haben, so erscheint das Verhalten des Staatsanwalts erklärlich, wenn wir es auch nicht billigen können. Die mysteriöse Madame „Severine", mit ihrem richtigen Namen Frau Gebhard, war unter Duldung ihres ebenso gutmüthigen als reichen Ehemanns, die Freundin des braven Vallès und verschiedener anderer Revolutionäre von Namen, und stellte denselben ein Blatt, den „Cri du Peuple", zur Verfügung. Nach dem Tode von Vallès, der Alles tüchtig zusammengehalten hatte, kamen die übrigen Redakteure des genannten Blattes in Streit; Herr Labruyère hielt es mit „Madame Severine" und die übrigen Redakteure, darunter Duc-Quercy, mußten sich, weil er das sozialistische Programm verrieth und den tollsten Chauvinismus trieb, von ihm und der „Madame Severine" trennen, welch' letztere seit Vallès Tod völlig aus Rand und Band gekommen war und die Günstlinge immer häufiger wechselte, bis die Geduld selbst ihres Ehemannes ein Ende hatte. Wir wollen nicht tiefer in diesen Schmutz hineinwaten — genug, Labruyère ist eine höchst bedenkliche Persönlichkeit, ein Gemisch von Louis, Journalist und Glücksritter, — der richtige Mann für Boulanger, mit dem er auch in Geschäftsverbindung war und durch Dick und Dünn marschirte — bis nichts mehr zu stehlen war.

Frau Duc-Quercy verwahrte sich in ihrem Verhör auch sehr energisch dagegen, mit Labruyère zusammengeworfen zu werden, und beschuldigte diesen mit dürren Worten, sich in die Padlewski-Angelegenheit blos aus niedrigen Motiven gemischt und durch sein höchst überflüssiges und aufdringliches Eingreifen die Sicherheit Padlewski's gefährdet, und hintennach durch seinen reklamenhaften Bericht der ganzen Angelegenheit einen häßlichen Beigeschmack gegeben zu haben. —

Die Ermordung Silberstoff's hat wieder zu der üblichen Sisyphus-Arbeit einer **internationalen Polizeikampagne** gegen den „internationalen Umsturz" geführt. „Eine internationale Vereinbarung, welche „strafgerichtlichen Schutz gegen nihilistische Attentate und politischen Mord" zum Zwecke hat, soll nach einer Depesche des „Berliner Tageblatt" von der deutschen Reichsregierung beim Wiener auswärtigen Amte angeregt worden sein. In Wien soll die Frage in den betheiligten Regierungskreisen ernstlich durchberathen worden sein. Wenn wir auch eine Bestätigung dieser Meldung abwarten wollen, so können wir sie nicht als absolut unwahrscheinlich bezeichnen. Ist sie richtig, so handelt es sich jedenfalls um mehr, als die Depesche meldet. Denn ohne internationale Vereinbarungen werden von fast allen Staaten auch politische Mörder ausgeliefert und selbst bei anderen politischen „Verbrechen" unterstützt man sich stets freundnachbarlich. Es dürfte sich demnach vielleicht um ein internationales Sozialistengesetzchen handeln. Wenn eine derartige Vereinbarung auch zu Stande kommen sollte, so wird sie ihren Urhebern nicht viel nützen und den engen Zusammenhalt der sozialistischen Parteien nur stärken. Uebrigens gehört auch ein internationales Sozialistengesetz zu den „ollen Kamellen". Schon Anfangs der 70er Jahre trug sich Fürst Bismarck, als Erbe des Metternich'schen Reaktions-Plunders, mit derartigen Ideen, und hat etwa ein halbdutzendmale sich die Finger daran verbrannt. Wenn sein Nachfolger Lust hat, ein Gleiches zu thun, so können wir ihn nicht hindern. —

Nicht „ganz wie bei uns" urtheilen die Gerichte **Englands** im Prozesse gegen Arbeiter, die bei Ausübung des Koalitionsrechts in der Hitze des Gefechts einmal den Buchstaben des Gesetzes verletzt haben. Hier ein Fall: während des großen Dockerstreiks in Southampton kam es zu einer Prügelei zwischen Streikenden einerseits und „Schwarzbeinen" (blacklegs), das heißt Eindringlingen, und der Polizei andererseits — und bei englischen Prügeleien pflegt's tüchtige Hiebe zu geben. Während der Prügelei wurde der Versuch gemacht, einen Eisenbahnzug, der blacklegs nach einer (städtischen) Arbeitsstelle befördern sollte, gewaltsam aufzuhalten. Achtzehn Arbeiter wurden als „Rädelsführer" und Hauptbetheiligte in Winchester vor Gericht gestellt. Das Erkenntniß des Richters Grantham lautete: 8 Monate Gefängniß für den einen der Angeklagten, der den Eisenbahnzug aufzuhalten versucht hatte, und Entlassung aller übrigen Angeklagten mit der Weisung, daß sie, wenn eine Vorladung an sie ergehe, „sich vor Gericht zu stellen hätten, um ihr Urtheil zu empfangen". Das ist eine englische Form der Rechtsprechung — es ist bedingte Freisprechung und bedeutet, daß die 17 übrigen Angeklagten nur dann bestraft werden, wenn sie die Handlung, welche sie auf die Anklagebank gebracht hat, wiederholen.

Und nun vergleiche man mit diesem Erkenntniß die in Deutschland bei weit geringeren Anlässen gefällten Erkenntnisse!

Um den Unterschied in voller Deutlichkeit zu zeigen, muß noch hervorgehoben werden, daß die Verbindung der Exzesse mit einem Streik, d. h. „der Verfechtung wirklicher oder vermeintlicher Rechte" als strafmildernd aufgefaßt ward, während in Deutschland bekanntlich das Gegentheil der Fall ist und die Ausübung des Koalitionsrechts schon an sich für etwas Strafbares gilt.

Und noch einer charakteristischen Thatsache sei erwähnt: die Dockdirektoren von Southampton, gegen welche der Streik sich gerichtet hatte, waren nachdrücklich für Freisprechung oder möglichst milde Bestrafung der Angeklagten eingetreten. Wären deutsche Arbeitgeber, die in dem Arbeiter ein untergeordnetes, „schneidig" zu kuranzendes Wesen erblicken, eines solchen Schrittes fähig? —

Der **Streik der schottischen Eisenbahnbeamten** dauert fort. Die betreffenden Eisenbahn-Gesellschaften haben zwar von englischen Eisenbahn-Gesellschaften insofern Beistand empfangen, als diese ihnen Beamte zur Aushilfe „überließen", allein erstens reicht das auch nicht annähernd aus, und zweitens sind die englischen Eisenbahn-Beamten nicht gewillt, gegen ihre schottischen Kameraden Hand- und Spanndienste zu leisten. Inzwischen stockt aller Verkehr und die Eisen-Bergwerke und Kohlengruben sind in ärgster Verlegenheit — noch wenige Tage des Streiks und sie müssen den Betrieb einstellen. Das Publikum sympathisirt mit den Streikenden, die sich — trotz aller Verläumdungen der Kapitalistenpresse, musterhaft benehmen, und deren Forderungen durchaus berechtigt gefunden werden. Namentlich billigt man, daß eine Herabsetzung der Arbeitszeit verlangt wird. Die Leute haben einen täglichen Dienst von 15, 16, 17, 18 Stunden, und daß dies nicht blos für die

---

Freudestrahlend hüpfte sie zur Thür herein und sprang auf Florian Geyer zu.

Aber die Freude verschwand aus ihrem Gesicht und sie wurde ernst, als sie in Herrn Florians Antlitz sah. Drohende und finstere Falten lagen auf seiner Stirn; seine Augen funkelten wild unter den dunklen Brauen hervor; er war furchtbar zu schauen im Zorn.

Agnes ward zaghaft und senkte das Haupt; Riemenschneider sah traurig drein.

„Herr von Geyer, es gereicht mir zu hoher Freude, Euch wieder zu sehen, sagte sie leise und hob den Blick, als hoffte sie, sein Antlitz werde freundlicher werden.

Aber er blieb finster und zürnend brach seine tiefe Stimme los:

„Man sieht Euch das schlechte Gewissen wohl an. Wenn Ihr kommt, um Euch Euer Lob bei mir zu holen, so habt Ihr falsch gerechnet."

Agnes sah bestürzt auf den Ritter; der Bildhauer aber sagte besänftigend:

„So schonet ihrer doch!"

Aber Herr Florian hielt seinen Zorn nicht an.

„Wenn die Weiber sich erst in kriegerische Händel und Abenteuer mischen, dann giebt's Unheil," rief er. „So war immer meine Meinung und so ist sie auch heut."

Ueber das Gesicht Agnesens flog eine jähe Röthe; die Thränen standen ihr in den Augen, als sie den von ihr so geliebten und verehrten Mann so sprechen hörte. Die Enttäuschung war auch zu grausam gekommen.

Sie schwieg; aber Herrn Florians Zorn loderte nur um so wilder empor.

„Da sitzen sie im Bauernrath," stieß er heraus, „die Neunmalweisen, die eitlen Stadthänse, Pfaffen, so wie die alten Weiber viel schwatzen, wenn der Tag lang ist, und Schurken, wie der Götz von Berlichingen; ei, ich ließ ihn am liebsten an einen Baum hängen. Wenn die Katze fort ist, kommt den Mäusen das Tanzen an, und als der Florian Geyer nach Rothenburg mußte reiten, da beschlossen sie den Sturm. Hätten ihn selber anlaufen sollen, der Götz und der Grumbach und der Wertheimer; so aber standen sie dabei und hatten Maulaffen feil." (Fortsetzung folgt.)

Beamten verderblich, sondern auch mit der Sicherheit des Eisenbahndienstes nicht verträglich ist, das leuchtet allgemein ein. —

„Das **Elend im Ostende Londons** ist, — so wird aus England geschrieben — gegenwärtig so groß, wie seit vielen Jahren nicht! Die Beamten der verschiedenen Wohlthätigkeits-Anstalten geben dem Arbeiterführer Tom Mann Recht, wenn er die Zahl der zur Zeit Arbeitslosen auf 90 000 schätzt. Die Asyle werden belagert und sind überfüllt, sodaß Viele bei der bitteren Kälte im Freien schlafen müssen. Ein Offizier der Heilsarmee zählte in der Nacht des 11. Dezember im Umkreis von einer englischen Meile vor der Whitechapel-Kirche 150 Obdachlose, die auf der Straße lagerten. In einem offenen Kohlenschuppen hatten hatten 60 Männer, Weiber und Kinder Unterkommen gesucht. Die Wohlthätigkeits-Anstalten klagen über Minderung ihrer Einnahmen infolge der Agitation für den sozialen Reformfonds der Heilsarmee, welchem stetig stattliche Summen zufließen."

Nun — vor 38 Jahren lasen wir schon, daß das Elend im Ostende Londons größer sei als je — und seitdem haben wir jedes Jahr dasselbe gelesen. John Bull überladet sich zu Weihnachten den Magen und braucht solche Schauernachrichten, um seine Verdauung zu befördern. An Beseitigung des Elends, das freilich nur zu thatsächlich und reell ist, denkt er allerdings nicht. —

Dem Vernehmen nach ist für die Vornahme der **spanischen Deputirtenwahlen** der 1. Februar, für diejenige der Senatorwahlen der 15. Februar k. J. in Aussicht genommen. Der Zusammentritt der neuen Kortes würde am 1. März erfolgen.

Diese Wahlen sind dadurch bemerkenswerth, daß sie seit der Wiedereinsetzung der Bourbonen zum ersten Male auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes stattfinden werden. Wären in Spanien die stärksten Wahlbeeinflussungen nicht landesüblich, so könnten diese Wahlen sehr folgenschwere Ereignisse für Spanien herbeiführen. Thatsache ist, daß das konservative Ministerium trotz aller Instruktionen an die Beamten mit Besorgniß den Wahlen entgegensieht, die, wenn sie ungünstig ausfallen, die Monarchie in Frage stellen können. —

Das neue **griechische Ministerium Delyannis** will eine Reihe Wahlen der Anhänger des früheren Ministeriums für ungiltig erklären und den früheren Ministerpräsidenten Trikupis, der die Wahlen geleitet hat, in Anklagezustand versetzen. Warum die „Frankfurter Zeitung", die sich ein Organ der Demokratie nennen läßt, demnach für die parlamentarische Regierungsform und Ministerverantwortlichkeit eintreten sollte, diese Nachricht hämisch glossirt, ist uns unerfindlich. Die Redakteure der „Frankfurter Zeitung" halten wohl Minister für unfehlbar und unverantwortlich.

Das Leichenbegängniß De Paepe's am zweiten Weihnachtsfeiertage gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung. Brüssel hat schon die offiziellen Begräbnisse von Fürsten und Königen gesehen; durch seine Straßen ist schon mancher Staatsmann und Politiker pomphaft zu Grabe geleitet worden, aber nie hat das Volk einem Verstorbenen in solchen Massen und mit solchem Schmerz die letzten Ehren erwiesen, wie am vergangenen Freitag De Paepe.

Vor der Wohnung des Verstorbenen hielten Volders, Furnémont, Denis und Emile Ferron kurze Ansprachen; dann setzte sich der Zug nach dem Friedhofe von Evere in Bewegung. Den mit Blumen übersäeten Sarg decken 2 Kränze der Familie, ein Palmenzweig des Generalrathes, ein anderer vom „Peuple" und ein Kranz vom „Libre Pensée". Bürger und Bürgerinnen folgen mit einhundert und achtzehn Kränzen. Den Sarg tragen Mitglieder der Arbeiterpartei, gegen deren Verhalten noch nie ein Tadel ausgesprochen werden konnte. Das Gleiche gilt von den Zugordnern und Kranzträgern.

Dem Todten folgen die Familie, der Generalrath, die Abordnungen der Freidenker- und sozialdemokratischen Vereine, zahlreiche fremde Delegirte und Freunde des Verstorbenen, die Krankenwärterinnen aus dem Laienelemente, dann alle Arbeiter-, Rationalisten- und Demokratenvereine, ungefähr 8—9000 Mann. Vor dem Verstorbenen ziehen gegen 4000 Leidtragende.

In den Straßen drängt sich eine zahllose Menge. Ernst und würdig ist ihre Haltung, und überall entblößen sich die Häupter beim Nahen des Sarges. Langsam unter Stockungen bewegt sich der Zug von der Avenue de la porte de Hal durch die Rue royale, vorbei an den Ministerien und am königlichen Palais, wo die diensthabenden Offiziere den Ordnern hilfreiche Hand leisten, nach der Chaussee de Louvain. Dort wird die Bahre auf den Leichenwagen gehoben, und dann zieht man weiter nach dem Friedhof von Evere, wo man nach 2¾ Stunden, gegen 4 Uhr ankommt.

Als der Sarg auf den Friedhof getragen wurde, bildeten die Trägerinnen der Kränze und die Deputationen Spalier. Anstatt auf dem engen Weg vor dem Grab in der 25. Reihe zu sprechen, hatte man in Uebereinstimmung mit dem Friedhofsverwalter bestimmt, daß die Reden auf dem Kreuzweg vor dem Sarg in der Nähe des Grabes gehalten werden sollten. Nach einigen einleitenden Worten Volders hält Léon Defuisseaux die erste, von Schmerz und Rührung eingegebene Rede, die mit großer Bewegung aufgenommen wird. Nach ihm sprechen der Bürger Basin im Namen des Nationalkomitees der sozialistischen Arbeiterpartei Frankreichs, der Bürger Baschwitz im Namen der Sozialdemokraten Deutschlands und Belgiens, der Bürger Fournière als Vertreter der Redaktion der Revue socialiste, der Bürger Fortuyn für die Sozialdemokraten Hollands, der Bürger De Neuvillers für die französische demokratische Kolonie und den Intransigeant der Bürger Demblon in flammenden Worten im Namen der Arbeiterpartei Lüttichs, und der Bürger Emile Vandervelde ruft als Vertreter der sozialistischen Studirenden dem Verstorbenen ein ergreifendes Lebewohl zu, das alle Anwesenden zu Thränen rührt.

Die Nacht sank langsam herab und auf Bitten Volders verzichteten die übrigen Redner auf das Wort. Nach einigen Abschiedsworten Laurent Verrychenswied, denen Seufzer und Thränen aus der Menge antworten, wird der Sarg in die Gruft gesenkt und die Anwesenden ziehen sich lautlos zurück.

Ein Brief Friedrich Engels'. Auf ein Glückwunsch-Schreiben des Nationalraths der französischen Arbeiterpartei hat Engels Folgendes geantwortet:

Bürger! Ich danke Ihnen von Herzen für die Glückwünsche, die Sie mir zu meinem 70. Geburtstage gesandt haben.

Seien Sie sicher, daß das, was mir an Leben und Kraft noch übrig ist, dem Kampfe für die Sache des Proletariats gewidmet sein soll. Möchte es mir beschieden sein, in dem Augenblick zu sterben, wo ich nicht mehr für den Kampf taugen würde.

Aber die durch uns und unsere Brüder von Deutschland, England, Oesterreich-Ungarn, Rußland, kurz überall gewonnenen Schlachten bilden eine glänzende Reihe von Siegen, welche hinreichten, um einen älteren und ermüdeteren Mann, als ich es bin, zu verjüngen. Und die Thatsache, welche mich am meisten freut, ist die ernste Brüderlichkeit, die, wie ich hoffe, für immer und dem chauvinistischen Geschrei der verderbten Bourgeoisie zum Trotz unter den Proletariern Deutschlands und Frankreichs herrscht.

Ihr großer Landsmann Simon hat zuerst vorausgesehen, daß der Bund der drei großen Völker des Westens — Frankreich, England, Deutschland — die erste internationale Vorbedingung für die politische und soziale Befreiung ganz Europas ist. Diesen Bund, den Kern des Europäischen Bundes, der für immer den Kriegen der Kabinette und der Völker ein Ende machen wird, ich hoffe ihn durch die Proletarier der drei Nationen geschlossen zu sehn.

Es lebe die internationale soziale Revolution!

London, den 2. Dezember 1890.

Friedrich Engels.

Theater.

Dienstag, den 30. Dezbr.

Opernhaus. Der Trompeter von Säkkingen.
Schauspielhaus. Der Bibliothekar.
Lessing-Theater. Die Ehre.
Berliner Theater. Maria Stuart.
Deutsches Theater. Die Kinder der Exzellenz.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Gondoliere.
Wallner-Theater. Lilli.
Residenz-Theater. Der Kampf ums Dasein.
Viktoria-Theater. Die sieben Raben.
Belleallance-Theater. Schlag auf Schlag.
Ostend-Theater. Die sieben Raben.
Thomas-Theater. Der Soldatenfreund.
Adolph Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.

Direktion: **C. Andress**, Alexanderstraße 27c.
Clara Conrad, Lieder- und Walzersängerin.
Jenny Reimann, Kostüm-Soubrette.
Max Menzel, Gesangskomiker.
Mr. Koberstein, Maladarist.
Mc. Lean Brothers, Amerikan. Neger-Excentric.
Gebr. Willmo, musikalische Clowns.
Anfang Wochentags 8 Uhr.
Sonntags 5½ Uhr.
Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.

Avis!

Am 31. Dezember 1890 (Sylvester):
Großer Wiener Maskenball.
Hochachtend
C. Andress (Englischer Garten).

Etablissement Buggenhagen

am Moritzplatz.
Täglich:
Grosses Concert.
Direktion **A. Rödmann.**
Dienstag und Freitag: **Walzer-Abend.**
Entrée **Wochentags 10 Pfg., Sonn- und Festtags 25 Pfg.**
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Ausschank von Patzenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
641 **F. Müller.**

Welt-Restaurant.

Täglich Auftreten der
Ungarischen National-Kapelle
Olchoary
und der **Tiroler-Gesellschaft Stiegler,**

Circus Renz.

Karlstraße.
Dienstag, den 30. Dezember,
Abends 7½ Uhr:
Deutsche Turner.
Große nationale Original-Pantomime. Neu arrangirt u. inszenirt vom Direkt. **E. Renz.**
6 irländische Jagdpferde (Non plus ultra der Pferdedressur) und hierauf:
Great Steeple Chase
mit 6 engl. Vollblut-Springpferden, dress. u. vorgeführt von Herrn **Franz Renz. Galgenstrick,** Fuchshengst, geritten v. Fräulein **Clotilde Hager. Die großartigen Tremplinsprünge** über 6, 8 und 10 Pferde mit Doppelsaltomortales. Auftreten d. phänomenalen Reitkünstlers Mr. J. F. Clarke. Schulpferd **Johanniter,** ger. v. Herrn Gaberel. Miß Zelia Zampa, Luftgymnastikerin I. Ranges. Mr. Burnell Fillis, Voltigeur a la Richard. Auftreten der Reitkünstlerinnen Frls. Adele u. Lillie Meers. Komische Intermezzos von sämmtlichen Clowns.
Morgen Vorstellung.
Alles Nähere die Tageszettel.
E. Renz, Direktor.

Castan's Panoptieum.
Neu
Prof. Dr. R. Koch im Laboratorium.
Amazonen-Truppe a. d. Leibwache des Königs von Dahomey.
Weihnachts-Ausstellung.
Damen-Kapelle.
Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.
v. 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.

Tanz-Unterricht
Brunnenstr. 9, an der Rosenthalerstr. **Lehrkursus** beg. **1. Januar,** Nachm. 4 Uhr. **Wochenkursus** Donnerstag, Abd. 8 Uhr. Sep. Kurse f. Contre u. Quadrille wie Privat-Unterr. jed. Zeit.

Neujahrskarten
empfehle in großer Auswahl allen Freunden und Genossen. 2588
C. Mahlitz, Landsbergerstr. 70 im Flur.

Neujahrsspitzen,
große Auswahl, mit Blumen belegt, Rüster, a Dutzend von 40 Pf. an. Zu haben bei **W. Schöning,** Brunnenstraße 34, Laden. 2546

Kinderwagen. Das gr. Lager Berlins **Andreasstr. 23,** H.p.

Circus Schumann.

Friedrich-Karl-Ufer.
Heute Abend 7½ Uhr:
Große Brillant-Vorstellung
mit vorzüglichem **aus 10 der besten Repertoire-Nummern** bestehendem Programm. Zum Schluß der Vorstellung: Die sensationelle Wasser-Pantomime:
Eine ländl. Hochzeit,
Circus unter Wasser.
Natürliches Wasser, natürliche Ruderboote. Spezialität: 4 Wassernymphen.
Mittwoch, den 31. Dezember,
Abends 7½ Uhr:
Grosse Extra-Vorstellung.
Eine ländliche Hochzeit.
Alles Uebrige Plakate und Anschlagzettel.
Avis! Vorher bestellte Billetts wolle man bis **Mittags 1 Uhr** des betreffenden Tages an der Cirkuskasse in Empfang nehmen; widrigenfalls dieselben verkauft werden.

Gratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77—79.
Täglich:
Grosses Concert
mit **Quartett-Sängern,**
ausgeführt von dem Musik-Direktor H. Sanftleben.
Wochentags: **Frei-Concert.**
Sonntags **Entrée 20 Pf.**
Empfehle auch zugleich 8 Billards, 3 Kegelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
708 **F. Sodtke.**

Passage-Panopticum.
100 neue
Gruppen und Figuren.
Spezialitäten-Vorstellung.
Entree 50 Pfennig.
Geöffnet v. 10 Uhr Vorm. b. 11 U. Ab.

Cognacbrän

25 Flaschen 3/8 Liter 3 Mark.
30 „ 3/10 „ 3 „
sowie in Fässern von 16 Litern an empfiehlt **Gustav Hering,**
Berliner Lagerhof, Gebäude Nr. 3.

Montag oder Dienstag trifft bei mir die
„Sylvester-Zeitung"
ein. Wiederverkäufer hohen Rabatt.
2528 **Louis Abel,**
Sebastianstraße Nr. 29.

Werthe Genossen!

Der unterzeichnete Vorstand macht hierdurch bekannt, um einer unliebsamen Verwechselung der bestehenden Berufsvereine vorzubeugen, daß der **Centralverein** seit seiner Gründung sich stets mit der gesammten Arbeiterschaft solidarisch erklärt hat und daher auch in keinem Lokal weder Versammlungen noch Feste abhält, welches nicht zu jeder Arbeiter-Versammlung zu haben ist, und hält derselbe daher auch seinen **Wiener Maskenball am Sonnabend, den 3. Januar 1891 nur** in der **Brauerei Friedrichshain** (früher Lips) ab. Da der Ueberschuß zum Besten unseres Stellennachweises Verwendung findet, so bitten wir die Genossen und Genossinnen um recht rege Betheiligung.

Billets a 50 Pf. sind im Stellennachweis Grünstr. 21, H. I. pt., in allen mit Plakaten belegten Handlungen, sowie bei folgenden Genossen zu haben: Fritz Zubeil, Naunynstr. 86; Otto Heindorf, Langestr. 70; Adolf Scharrn, Landsberger Allee 133. 2527

Der Vorstand
des Central-Vereins der Haus- und Geschäftsdiener Berlins.
J. A.: H. Bendix, Brandenburgstraße 23.

Uhren und Goldwaaren

453 reell und billig bei
Max Busse, Uhrmacher und Juwelier,
No. 157 Invalidenstrasse No. 157
zwischen **Markthalle** und **Ackerstrasse.**

Brennspiritus bester Qualität, geruchlos,
Politurspiritus, sehr hochgrädig, 92—96 pCt.
Spiritus mit **Holzgeist** denaturirt, ca. 96 pCt., liefert zu sehr billigen Preisen frei ins Haus und nach auswärts bahnfrei hier
Die Brennspiritus-Fabrik
Hermann Meyer & Co.,
771 **Berlin, Usedomstraße** (Berliner Lagerhof).

Verlag des „Berliner Volksblatt"

Berlin SW., Beuthstraße 3.
In unserem Verlage erschien soeben:

Die Invaliditäts- und Alters-Versicherung

nach dem Reichsgesetz vom 22./6. 1889 übersichtlich dargestellt.
Mit ausführlichem Sachregister. ca. 4 Bogen 8°.
Preis 20 Pfennige.

Das vorliegende Handbuch ist bestimmt, allen an der Alters- und Invaliditäts-Versicherung Betheiligten ein zuverlässiger und unentbehrlicher Rathgeber in allen dabei in Frage kommenden Verhältnissen zu sein. Es ist kein bloßer Kommentar des Gesetzes, sondern eine klare, übersichtliche, gemeinverständliche Darstellung, wie sie allein bei der Kompliziritheit desselben dem Laien von Nutzen sein kann. Ein erschöpfendes Sachregister ermöglicht schnellste und zuverlässigste Orientirung.

Vereinen und Wiederverkäufern beim Bezuge von Partien Rabatt.

Verantwortlicher Redakteur: **Curt Baake** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2. **Hierzu eine Beilage.**

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 303. Dienstag, den 30. Dezember 1890. 7. Jahrg.

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Berlin. Im Verlage vom Genossen Kurowski erscheint morgen die erste Nummer unseres polnischen Parteiorgans der „Gazeta Robotnicza" (Arbeiterzeitung). Das Abonnement, das bei allen Postanstalten und bei der Expedition unseres Blattes aufgegeben werden kann, beträgt 90 Pfg. vierteljährlich. Zur Agitation stehen Nummern in beliebiger Zahl gratis zur Verfügung.

* * *

Halle a. S., 26. Dezember. Das Vorgehen der Behörden, d. h. der Landrathsämter, gegen sozialdemokratische Mitglieder von Kriegervereinen scheint ein allgemeines zu sein, wie aus folgender neuerlichen vom hiesigen sozialdemokratischen „Volksblatt" berichteten Affäre erhellt. Ein Mitglied des Krieger-Begräbnißvereins in dem benachbarten Diemitz erhielt folgende Zuschrift:

Diemitz, 18. 12. 1890.

Der Landräthlichen Verfügung vom 1. Dez. sind sie als angehöriger der Sozialdemokratischen Partei bezeichnet, und der Verein ist aufgefordert sie aus demselben zu entfernen, widrigenfalls der Verein aufgelöst werden müßte, da sie nun heute Abend nicht in der außerordentlichen Generalversammlung erschienen sind, sehen wir uns genöthigt, ihnen es hiermit schriftlich anzuzeigen, daß sie als angehöriger der genannten Partei, aus den Verein ausgewiesen sind, ihre eingezahlten Gelder von 8 Mark 75 Pfennig können sie beim Cassirer W. Neupsch abholen.

Der Vorstand
des Krieger-Begräb-Vereins.
Vorsitzender. F. Kirsten. Schriftführer. W. Mahr. Cassierer. Wilh. Neupsch.

* * *

Hannover. Die Beerdigung unserer beiden braven Genossen Hermann Joachim und J. Kielbassa am ersten Weihnachtstage gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung unserer Partei. Trotzdem das Wetter nicht sonderlich günstig war, hatten sich die Genossen zu vielen Tausenden eingefunden, um den Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen.

* * *

Hamburg, 27. Dezember. Außer den im behäbigen Dusel dahin lebenden Spießbürgern, den verbohrten Manchestermännern a la Richter u. s. w. sind es besonders in jetziger Zeit noch die ausübenden Polizei-Organe, welche ganz und gar von der Idee des Nachtwächter-Staates, der keine andere Aufgabe hat als das Besitzthum und den Erwerb zu schützen, durchdrungen sind. Unsere Hamburger Polizei faßt nun diesen Begriff noch weiter, indem sie vorzugsweise sich in den Dienst des Unternehmerthums stellt und bereitwilligst und mit Vorliebe Fabrikanten und Aktionären die Hand bietet, die Löhne der Arbeiter drücken zu helfen. Auch bei dem ausbrechenden Geschäftskonflikte zwischen den Tabakfabrikanten und ihren Arbeitern waren auf verschiedenen Komptoiren der Unternehmer Gestalten aufgetaucht, welche von den Prinzipalen als „Kunden" bezeichnet wurden, von den Arbeitern jedoch sofort als Polizisten in Zivilkleidung erkannt wurden. Offenbar sollten diese Herren den Fabrikanten bei Vergewaltigung des Koalitionsrechtes der Arbeiter eine „moralische" Stütze, vielleicht auch noch etwas mehr verleihen. Freilich erwies sich die Anwesenheit der Polizei-Organe in diesem Falle als durchaus überflüssig. Die Arbeiter ließen sich auf diese Weise weder einschüchtern noch imponiren, und zu anderer Thätigkeit fanden die Wächter der Ordnung und Sitte keine Gelegenheit.

Eine weitere Thätigkeit entwickelte jüngst die Polizei in einem anderen Falle. Schon seit geraumer Zeit planen die Rhedereien der Ostasiatischen und Pacific-Linien eine Herabsetzung des Lohnes, genannt „Heuer", ihrer Heizer und Kohlenzieher (Trimmer). Der Monatslohn betrug bisher für Heizer 85 M., für Trimmer 75 M. Vom 1. Januar 1891 soll jede Kategorie um, sage: 20 M. pro Monat im Lohn geschmälert werden. Dadurch werden die deutschen Männer auf dasselbe Niveau gesetzt, womit die Chinesen ihr Leben fristen. Die Neger und Chinesen mögen jedoch den höheren Offizieren am Bord, sowie dem übrigen „maßgebenden" Personal nicht in allen Fällen sehr genehm sein; abgesehen davon, daß auch von einem kameradschaftlichen Zusammensein mit dem übrigen Arbeitspersonal am Bord der Schiffe auf weiter Seereise zwischen so verschiedenartiger Besatzung nicht die Rede sein kann, was im Augenblicke der Gefahr um so verhängnißvoller wirkt. Aus allen diesen Gründen hat man wohl nur die Asiaten als Lohn-Preisdrücker gebraucht und sucht jetzt Leute von andern deutschen Seeplätzen, namentlich **Stettin**, anzuwerben.

In Stettin wird den dort vielleicht beschäftigungslosen, auch nach einer größeren Seereise verlangenden Leute vorgespiegelt, daß in Hamburg Heizer und Kohlenschaffer nicht genügend vorhanden seien. So sind auch schon mehrere Schiffsmannschaften von Stettin aus auf den Leim gegangen. Sie wurden zuerst mit jetziger voller Monatsheuer engagirt, mit der Bedingung, vom nächsten 1. Januar ab für 20 M. monatlich billiger zu arbeiten. Die Leute dachten wahrscheinlich: nun, das Letztere wird sich dann schon finden!

Hier in Hamburg angelangt, wurden die Neuangeworbenen sofort von der Polizei in Empfang genommen und auf Umwegen, damit sie mit ihren hiesigen Gewerbsgenossen in keinerlei Berührung kommen, an Bord des betreffenden Schiffes gebracht, auch gar nicht mehr herunter und an Land gelassen, um die noch nöthigen Einkäufe für sich zu machen. So wurde die Heizermannschaft des Dampfers „Titania" von der Pacific-Linie erst in Antwerpen, wo sie mit dem Personal eines anderen Hamburger Dampfers zusammentrafen, über die Sachlage aufgeklärt. Die Leute haben dann von dort aus ein Protestschreiben an die hiesige Rhederei gerichtet, weil man sie „unter Vorspiegelung falscher Thatsachen" nach Hamburg gelockt und unter polizeilicher Eskorte an Bord gebracht und gehalten hat, damit ihnen keine Aufklärung zu Theil werde. Das Schreiben wird den Leuten augenscheinlich nichts nützen, aber hoffentlich erfahren nun die Angehörigen des Seefahrtsbetriebes in Stettin wie anderen norddeutschen Hafenplätzen, wie die Sache hier in Hamburg steht.

Ohne die Dienstleistung der Polizeiorgane (von „Streik" ist doch hier gar keine Rede!) würde es jedoch den Direktoren der Rhederei-Gesellschaften nicht gelungen sein, die Arbeiter in ihren Interessen zu täuschen und hinters Licht zu führen, sie abzuhalten mit ihren hiesigen Kollegen in Berührung zu treten, um Aufklärung zu erlangen. Dazu aber sollte sich doch die Polizei als Beschützerin und Dienerin des Gemeinwesens, nicht einzelner Interessengruppen, nicht herbeilassen! Man kann es den betreffenden Arbeitern nicht verdenken, wenn sie der Ueberzeugung (welcher wir freilich nicht Raum geben) sind, daß da noch besondere Gratifikationen abfallen, eine, wenn auch wohl unbegründete Annahme, welche dem Ansehen der Staatsbehörden wahrlich nicht förderlich sein kann. Das aber sind die unausbleiblichen Folgen der eingefleischten Idee von der Nachtwächteraufgabe des heutigen Staates! Dem kleinen, fast jederzeit ungenügenden Einkommen der Mehrzahl des Volkes kommt diese Idee keinenfalls zu Gute, wohl aber spitzt sie sich in gewissen Köpfen so zu, daß die Polizeigewalt berufen erscheinen muß, die Profit-, Dividenden- und Tantiemen-Sucht Weniger zu beschirmen!

Als Neuestes zur Aussperrung der hiesigen Tabakarbeiter ist zu berichten, daß der Vorsitzende ihrer Vereinigung, Herr von Elm, vom Hamburger Polizeichef Herrn Senator Dr. Hachmann aufgefordert wurde, einen eingehenden Bericht über Veranlassung der bestehenden Differenzen zwischen Fabrikanten und Arbeitern, sowie über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit einzureichen. Der Herr Senator äußerte bei dieser Gelegenheit zu Herrn v. Elm, die Arbeiter möchten sich doch um Vermittelung und Beilegung des Zwiespaltes an die hiesige Handelskammer oder den betreffenden Fabrikinspektor wenden, worauf von Elm entgegnete, daß sie, die Arbeiter, keine Veranlassung hätten, eine solche Vermittelung nachzusuchen, aber jeder Zeit gern geneigt wären, wenn ein Unparteiischer eine Vermittelung der bestehenden Gegensätze in die Hand nehmen und anbahnen wollte, durch eine Deputation seitens der Tabakarbeiter an Verhandlungen mit den Fabrikanten Theil zu nehmen. Hoffen wir, daß gleich nach Neujahr solche Verhandlungen eingeleitet werden. Auch die Tabakfabrikanten, welche ihre Arbeiter aussperrten, werden bereits eingesehen haben, daß sie sich durch ihr ungerechtes Vorgehen nur in das eigene Fleisch schneiden.

* * *

Bremen. In der am 23. Dezember abgehaltenen Schöffengerichtssitzung wurde der Redakteur der „Bremer Bürgerzeitung" wegen Beleidigung in zwei Fällen in eine Gesammt-Geldstrafe von 70 Mark und Tragung sämmtlicher Kosten verurtheilt.

* * *

Rendsburg. Die in Nr. 289, 2. Beiblatt d. Bl., gebrachte und in Nr. 297 von der kaiserlichen Kanalkommission berichtete Korrespondenz stammt nicht aus Kiel, sondern ist deren Ursprung Rendsburg, woselbst die entlassenen Arbeiter die gegebenen Angaben Schreiber dieser Korrespondenz berichteten und dieselben nach nunmehr erfolgten weiteren Recherchen in Gegenwart von Zeugen voll und ganz aufrecht erhalten und sind 1. wie die Berichtigung selbst zugiebt 1/3 Deutsche mehr als Holländer entlassen worden. 2. Betrug bis zum 29. November (Tag der Entlassung) der tägliche Arbeitslohn für

	Deutsche	Holländer
Maschinisten . .	4,65 M.	4,95 M.
Decksleute . . .	3,50 „	4,20 „
Heizer	4,00 „	4,00 „

für Ueberschuten wurden gezahlt an Deutsche a 0,15 M., Holländer 0,20 M. Den deutschen Arbeitern werden 35 Pf. Krankengeld abgezogen, was bei den Holländern nicht immer der Fall sein soll, hierüber etwas Definitives festzustellen, war nicht möglich. Gleichzeitig sei bemerkt, daß nach Angaben verschiedener Arbeiter die im Schacht Nobiskrug bei Holzmann beschäftigten Bayern 25 Pf. Tagelohn*) mehr erhalten als die hiesigen Arbeiter und daß solche Bevorzugungen unter den Arbeitern Erbitterungen erregen, ist selbstverständlich.

Nach Veröffentlichung der Korrespondenz am 11. Dezember wurden bereits am 13. Dezember zwischen der kaiserlichen Kanal-Kommission und dem hiesigen Bauamt telegraphische Ermittelungen angestellt. Hätte die kaiserliche Kanal-Kommission anstatt die Unternehmer die entlassenen Arbeiter vernommen, dann wäre wahrscheinlich eine Berichtigung nicht erfolgt, wohl aber die jetzt erfolgte Aenderung eingetreten, denn die entlassenen hiesigen Arbeiter sind theilweise sofort wieder angestellt und sind von da ab gleiche Lohnsätze eingeführt. Was den Bedarf von Schiffsleuten extra anbetrifft, so kann derselbe aus unseren Landsleuten ganz gut rekrutirt werden, denn diese Kategorien laufen hier zu Hunderten brotlos umher, leider soll die Anstellung der Holländer darin gesucht werden, daß sämmtliches Arbeitsmaterial, sowie die bauausführende Firma aus Holland stammt, was uns ganz gleich sein soll, gesessen hat die Korrespondenz, unsere Arbeiter sind zu ihrem Recht gekommen und das genügt.

* * *

Burgstädt. Der Besitzer des hiesigen Parteiorgans, Herr Walther, kam mit den Genossen des Orts und dem Redakteur des Blattes, Genossen Albert Schmidt, in Konflikt. Persönlicher Haß Walther's gegen den Abgeordneten Schmidt ist die Veranlassung desselben. Walther benahm sich während des Streiks nicht so, wie man es von Leuten erwarten kann, die sich zu unserer Partei zählen. Wir wollen auf diesen lokalen Konflikt vorerst wenigstens nicht näher eingehen. Die „Burgstädter Zeitung" dürfte nicht mehr lange weiter erscheinen, da die Genossen zu Walther kein Vertrauen haben. Die Interessen unserer Partei werden von nun an vertreten werden durch die „Volksstimme", deren Redaktion Genosse Albert Schmidt führen wird.

* * *

Dresden. Die Gemeinderathswahlen verlaufen im Plauenschen Grunde überall im Sinne der Arbeiter. So wurden in Niederpesterwitz der Tischler Louis Schmidt und in Neukoschütz der Tischler August Frauenlob gewählt. Beide waren vom Allgemeinen Arbeiterverein aufgestellt.

*) Die Bayern werden von Holzmann bei allen Bauunternehmungen nach allen Himmelsrichtungen als „Stamm" mitgeführt und mögen hierfür die 25 Pf. Lohnerhöhungen gelten

Lokales.

Wie sehr das Großkapital sich fort und fort ausbreitet auf alle Gebiete der Produktion, selbst auf diejenigen, welche bisher fast ausschließlich in den Händen von Kleinproduzenten und mit diesen in den Händen von Kleinhändlern lagen, das lehrt uns ein kleiner Spaziergang durch die Straßen Berlins. Wer nur ein Wenig den Blick um sich wirft, auf die Art der Verkaufsläden, oder richtiger gesagt, der Waarenmagazine, und auf die in den Schaufenstern ausgestellten Waaren, bemerkt bald zu seinem Erstaunen, daß wieder so und so viele neue Artikel, welche bis vor kurzem ausschließlich im Kleinbetrieb produzirt und vertrieben wurden, jetzt von den im großartigsten Stil angelegten Waarenhäusern in den Verkehr gebracht werden. Und nicht allein, daß diese Waaren in großen Spezialgeschäften verkauft werden, es bilden sich schon immer mehr auch in Berlin große Waarenhäuser, welche den gesammten Handel verschlingen, welche einen Bedarfsartikel nach dem anderen in das Bereich ihres Handels ziehen. Auch in Berlin reckt sich eben das Großkapital in täglich wachsender Weise nach allen Seiten hin aus, wie es in anderen Großstädten, zum Beispiel in Paris und in London schon längst der Fall ist. Wir sehen vor unseren Augen dasselbe Schauspiel sich abspielen, welches uns Zola in seinem Roman: „Zum Paradies der Damen" in so ausführlicher und packender Weise geschildert hat. Dort erblicken wir zahllose kleine Geschäfte, welche den Todeskampf ringen — das zeigt sich in der wachsenden Konkursliste — hier erblicken wir hingegen einige größere Waarenmagazine sich herausrecken und strecken. Während letztere sich früher mit einigen wenigen Artikeln begnügten, sehen wir jetzt ihre gierigen Finger auf alle Gebiete der modernen Produktion ausstrecken. Geschäfte, welche früher nur den Damen unserer Bourgeosie ihren Bedarf an Putz und Kleidung lieferten, sie sehen jetzt jeden Käufer in die angenehme Lage, sich bei ihnen vom Kopf bis zum Fuß aus der größten Auswahl mit allem zu versehen, selbst die geringfügigsten Luxusgegenstände werden dort vorgefunden. So mancher kleine Schuhmachermeister — um blos etwas herauszugreifen — wird trüben Blickes auf die prachtvollen Schuhwaaren blicken, welche diese Waarenhäuser in ihren Schaukästen ausstellen und zwar meistentheils zu erstaunlich billigen Preisen. Er muß vom frühen Morgen bis späten Abend sich quälen, um nur neben der hohen Miethe und den hohen Steuern noch etwas zu seinem nothdürftigsten Lebensunterhalt herauszuschlagen, sein Verkaufsladen ist den ganzen Tag leer, selten daß sich noch einmal ein treugebliebener Kunde in denselben verirrt, hier wälzen sich die Massen durch die Eingangsthüren, hier rollt das Geld in für ihn ungeheurer Menge in die Kassen, hier häuft sich der Gewinn zu einer ungeahnten Höhe. Aber auch diesen Magazinen schlägt schon die Todesstunde; aus der Ferne rückt bereits ein mächtigerer Feind heran, ein noch größerer Konkurrent, der ihnen rücksichtslos die Todeswunde schlägt. Es bilden sich schon große Gesellschaften — wir begrüßen sie als die Vorläufer der von uns erstrebten noch größeren Gesellschaften —, welche, mit großen Mitteln arbeitend, bald den ganzen Handel eines Stadttheils in sich verschlungen haben werden, zu gleicher Zeit auch die gewaltigen, aber doch kleineren Waarenmagazine. Ein derartiges großes Waarenhaus ist gegenwärtig in Berlin im Entstehen begriffen, es erhebt sich in einem prachtvollen Neubau am Werderschen Markt, der sogenannte Kaiserbazar.

Ihr kleinen Handwerksmeister aber, Ihr kleinen Geschäftsleute gebt, wenn Ihr nicht infolge Eurer erbärmlichen Lage bereits vollständig in Stumpfsinn und Verbohrtheit versunken sein solltet, gebt Acht auf den Gang der Verhältnisse; wenn Ihr Ohren zum Hören und Augen zum Sehen habt, so hört und seht, wie die Bretter zu Eurem Sarge zusammen gezimmert werden!

Die Anstrengungen des Weihnachtsgeschäftes sind vorüber, und die Reservearmee der stellungslosen jungen Kaufleute und Verkäuferinnen, welche bei Beginn der Saison durch die nothwendig gewordene Vermehrung des Geschäftspersonals etwas gelichtet worden war, kann nun wieder auf ihre frühere Höhe gebracht werden. Zu Neujahr sind bereits zahlreiche Kündigungen erfolgt, weil von diesem Zeitpunkt an ein schwacherer Geschäftsverkehr beginnt und ein Theil des Personals „überflüssig" geworden ist. Die Zulässigkeit der Vereinbarung einer nur vierzehntägigen Kündigungsfrist, welche die „freisinnige" Partei, die „einzig berechtigte Vertreterin des Kaufmannsstandes" aufrecht erhalten zu sehen wünscht, ermöglicht ja ein solches beschleunigtes, an plötzliche Entlassung grenzendes Verfahren. Nachdem die Chefs vor Weihnachten die Arbeitszeit, um nicht gar zu viel Hilfskräfte einstellen zu müssen, bis zum Uebermaß ausgedehnt haben, wäre es nicht mehr als recht und billig, wenn sie jetzt die Arbeitszeit verkürzten. Aber da ihnen unsere bestehende „Gesellschaftsordnung" gestattet, ihr Personal erst recht gründlich auszunutzen und dann einfach wie eine ausgequetsche Zitrone bei Seite zu werfen, so beeilen sie sich, von dieser prächtigen Einrichtung den ausgiebigsten Gebrauch zu machen. Auf diese Weise brauchen sie wenigstens ihre Leute in den nächsten Monaten nicht „halb umsonst zu bezahlen", wie sich einer dieser Herren ausdrückte. Wenn dann im Frühjahr das Geschäft wieder flotter wird und das Personal von Neuem vermehrt werden muß, finden sie unter den Stellungslosen, die sich den Winter über durchgehungert haben und mürbe geworden sind, genug Arbeitskräfte, die sich billiger als vorher anbieten, um nur eine Stellung zu bekommen. In der Sprache der Deutsch-„Freisinnigen" nennt man das: Interessengemeinschaft zwischen Prinzipal und Personal!

Aus der Berliner Geschichte des Jahres 1890. I. Wenn irgendwo, so paßt auf die Millionenstadt das Wort, daß sich die Tage zwar folgen, aber nicht gleichen. Die 365 Tage, aus welchen ein Jahr besteht, sind da so grundverschieden und die großen Ereignisse drängen sich da in so schneller Aufeinanderfolge, daß man in dem Hasten und Jagen den Ueberblick über das verliert, was man in dieser verhältnißmäßig kurzen Spanne Zeit mit erlebt und mit durchkostet hat. Auch im abgelaufenen Jahre zeigt die Berliner Lokalgeschichte eine erstaunliche Fülle der aufregendsten Ereignisse einen beständigen Wechsel zwischen Lust und Leid, zwischen Freude und Trauer, zahlreiche Beispiele menschlicher Verrohung, Blutthaten in Hülle und Fülle, sensationelle Selbstmorde 2c., welche vorübergehend beinahe epidemisch auftraten, daneben aber auch zahlreiche Großthaten der Humanität, geschichtliche Ereignisse, — kurz, ein fast zu schnell pulsirendes Leben von der überraschendsten Mannigfaltigkeit. Einige Denksteine aus dem Bau der Berliner Lokalgeschichte des Jahres 1890 seien in folgenden Zeilen am Schlusse des Jahres der Vergessenheit entrissen:

Die Sylvesternacht, welche zu dem 1. Januar hinüberführte, war unter den Nachwehen der Influenza ziemlich harmlos verlaufen, sie nahm dagegen in der Kriminalstatistik des neuen Jahres gleich einen hervorragenden Platz ein: aus der Neujahrsnacht war der Mord und Selbstmord der Frau Techmeyer und Tochter, Havelbergerstraße 8, zu registriren. — Das politische Leben Berlins erhielt durch die Ausschreibung der Wahlen schon frühzeitig reiche Nahrung. — Das erste Todesurtheil im neuen Jahre verhängte das Schwurgericht am 14. über den Mörder Cartsburg, welcher am 2. Dezember v. J. seine Tante, die Wittwe Stehl in der Grünauerstraße ermordet hatte. — Große Nullen, welche man um diese Zeit fast auf Schritt und Tritt begegnete, zeigten an, daß die Schloßfreiheit-Lotterie die ersten Angeln auswarf und durch den Parademarsch der großen Nullen den Leuten Sand in die Augen gestreut wurde. — Zahlreiche Selbstmorde illustrirten den sonst so trockenen Polizeibericht. Die Blutthat im Restaurant Franziskaner forderte nicht nur das Leben des Kellners v. Stutterheim, sondern auch das des Todtschlägers, Kellners Schmidt, zum Opfer, welcher durch Selbstmord endet. — Am 25. Januar schlossen sich die Pforten des Reichstages nach Ablehnung des Sozialistengesetzes, an demselben Tage verübte der Lehrling Weiß ein freches Revolverattentat gegen den Möbelhändler Mowitz in der Luisenstraße und der Komtoirdiener Gleixner, welcher mit 20 000 M. durchging, machte am Schluß des Monats der Kriminalpolizei viel zu schaffen.

Am 1. Februar wurde Berlin durch die Nachricht von den kolossalen Unterschleifen überrascht, welche sich der Rendant Arndt bei der Verwaltung der Kirchenkasse von St. Georgen hatte zu Schulden kommen lassen. — Am 5. Februar veröffentlichte der „Reichs-Anzeiger" die beiden Erlasse, welche den Zusammentritt der internationalen Konferenz zur Besserung der Lage der arbeitenden Klassen einleiteten. — Einer der vielen durchgegangenen Buchhalter, der 22jährige Otto Max Döring, dessen riesigen

Unterschleife eben so viel Aufsehen erregt hatten, wie seine naiven Abenteuer auf der Flucht, stand am 8. Februar vor dem Strafrichter und wurde zu 4 Jahren Gefängniß verurtheilt. — Das politische Leben befand sich im Februar auf seinem Höhepunkte: die letzten Tage vor der Reichstags-Wahl wurden von allen Parteien noch ausgenutzt. — Am 20. wurde die große Schlacht um die Reichstags-Mandate geschlagen, welche so ausfiel, daß ein Theil der Berliner Wähler noch einmal an die Arbeit gehen mußte. — Am 19. Februar begann in Moabit der Prozeß Friedenstein, welcher die Erwartungen sensationslüsterner Menschen so arg täuschte und einen Revolverjournalisten vorführte, der noch nicht einmal seine „größeren" Vorbilder erreicht. Friedenstein wurde am 28. zu 2½ Jahren Gefängniß verurtheilt. — Noch kurz vor Monatsschluß hatte die Kriminalstatistik einen sensationellen Fall zu verzeichnen: die Verhaftung des am Grünen Weg wohnhaften Musiklehrers Neumann, welcher dringend verdächtig war, seinen eigenen Sohn ermordet zu haben. Es verblieb aber nur bei dem Verdacht. Neuman wurde später wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an seinen Schülerinnen, zu langjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

Anfangs des Monats März steckte Berlin im Schnee und der Schlittensport feierte in etwas verschämter Weise einige Triumphe. — Die Bluthat, welche Albert Francke am 1. März in der Adolfstraße 12 gegen die Wittwe Charles verübte, sollte im Laufe der nächsten Monate leider viele Nachahmungen finden. — Am 13. März wurde das „Grab so vieler Hoffnungen", die Urne zurecht gemacht, in welche die Gewinnloose der Schloßfreiheit-Lotterie gesteckt wurden. Die erste Ziehung dieser angeblichen Lotterie, die so viel Verdruß und so wenig Freude bereitete, fand am 17. März statt. — Am 11. März stand „Boxer-Karl", der später so berüchtigt gewordene Graf Kleist, wegen einer Heldenthat, welche er mit zwei Genossen auf der Straße gegen einen Krüppel verrichtete, zum ersten Male vor Gericht und erhielt einen kleinen Denkzettel durch seine Verurtheilung zu 500 Mark Geldbuße. — Der plötzliche Tod der Frau des ehemaligen Predigers Rode erregte viel Aufsehen, bis festgestellt wurde, daß dieselbe keines natürlichen Todes gestorben war. Der als geisteskrank erkannte Ehemann, welcher die Verstorbene oft arg gemißhandelt, wurde einer Irrenanstalt überwiesen. — Zwei Tage darauf zerstörte eine in ihren Ursachen nicht leicht aufzuklärende Gasexplosion einen Theil der neu erbauten Kaiser Wilhelmsbrücke. — Am 20. und 21. März stand der Verfertiger der vielbesprochenen „geheimnißvollen Menschenfalle", Zigarrenhändler Bobbe aus der Birkenstraße, wegen Brandstiftung vor den Geschworenen. Er wurde zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Am nächsten Tage folgte ihm der Kaufmanns-Lehrling Fritz Weiß wegen des Mordversuchs, welchen er gegen seinen Lehrherrn, den Kaufmann Günther, unternommen. Er erhielt eine fünfjährige Zuchthausstrafe. — Als dritter im Bunde gesellte sich am 25. März der Arbeiter Francke hinzu, welcher am 1. März die Wittwe Charles erschlagen hatte. Er wurde auf 15 Jahre dem Zuchthause überwiesen. — Am 29. März verließ Fürst Bismarck Berlin. — Die Nieten der Schloßfreiheit-Lotterie bildeten außerdem im Monat März einen ebenso unversiegbaren Gesprächsstoff, wie die Streikvorbereitungen, welche — langsam aber sicher — in den meisten Gewerbezweigen in die Erscheinung traten.

Das Osterfest, welches Anfangs April gefeiert wurde, brachte den Berlinern glücklicher Weise keine großen Ueberraschungen, die sonst an den Festtagen eben nicht selten sind. — Die Kunde von dem Tode des Kommissionärs Dickhoff frischte die Erinnerung an den großen Kriminalprozeß auf, welcher sobald nicht wieder seines Gleichen finden dürfte. Dickhoff hatte 6½ Jahre im Zuchthause zugebracht. — Unter den Verbrecherdramen fand der räuberische Ueberfall des Sattlergesellen Beo auf den Kaufmann Hermann Lehmann zu Charlottenburg am 19. April seinen Abschluß vor dem Schwurgericht. Der vom Scheine des Geldes verblendete junge Verbrecher wurde zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Am nächsten Tage erhielt der Knecht Kunisch, welcher in Tempelhof den Fuhrmann Lust ermordet hatte, seine Strafe. Das Schwurgericht verurtheilte ihn zum Tode. — Die Mord- und Selbstmordepidemie, welche auch schon während der vorher gegangenen Monate über Berlin gekommen zu sein schien, forderte am 20. zwei weitere Opfer: Das Ehepaar Roch, deren Leichen bei der Stadtbahn-Station Thiergarten aufgefunden wurden. — Der Prozeß gegen den ehemaligen Bureauvorsteher Arendt, welcher am 23. April stattfand, endete mit der Verurtheilung des kühnen Buchfälschers zu 6 Jahren Zuchthaus. — Am 28. begann in Moabit der große Bestechungsprozeß Warnebold und Genossen, welcher auf manche Verhältnisse bei Lieferungen für die Marine ein seltsames Licht warf.

Blitz und Donner im Mai zeigte, daß der April vorbei und die langsam eintreffenden Nachrichten über Unglücksfälle auf dem Wasser ließen erkennen, daß der Sommer nicht mehr fern. — Am 6. Mai wurde der neugewählte Reichstag eröffnet. — Nach längerer Ruhe kam am 12. wieder einmal die Kunde einer entsetzlichen Bluthat: der in Moabit in der Thurmstraße wohnhafte Zimmermann Sackwitz hatte im Streite seinen jüngeren Bruder erstochen. — Die Unthaten der unverehelichten Marie Necke aus Mariendorf, welche das Heno'sche Kind geraubt und ein anderes Kind getödtet hatte, erregten mit Recht Aufregung und Entsetzen. Daß man es mit einer Geisteskranken zu thun hatte, wurde später festgestellt.

Die „Volks-Zeitung" brachte am Weihnachtstag einen Leitartikel, der jedem ultrakonservativen Blatt Ehre gemacht haben würde, sie dokumentirte damit, daß ihre demokratische Zeit vollständig der Vergangenheit angehört. Aus dem Artikel, der sich in oberflächlicher Art, unbekümmert um Thatsachen und die wirkliche Entwickelung der Dinge, mit Ehe, Familie, Sozialdemokratie, naturalistischer Kunst, der Erziehung des Menschengeschlechts und noch vielen anderen schönen Dingen beschäftigte, heben wir die folgenden Sätze heraus: „Es müssen deshalb alle Angriffe als kulturfeindliche bezeichnet werden. Und wir wehren uns gegen sie mit aller Entschiedenheit, gleichviel ob sie aus sozialistischen Theorien oder aus einer verzerrten Kunst- und Lebensanschauung entspringen. Die sozialistischen Theorien haben bisher glücklicherweise keinen rechten Boden gefunden und wir hoffen, es wird das niemals der Fall sein." Die grandiose Unkenntniß der ökonomischen Thatsachen, welche in diesen Sätzen hervortritt, fällt wohl einem jeden unserer Leser auf, so daß es einer Widerlegung nicht bedürfen wird. Auch die Redakteure der „Volks-Zeitung" hätten doch aus den Artikeln ihres früheren Kollegen Mehring wohl etwas mehr lernen können, als es nach Obigem der Fall zu sein scheint. — Das Abonnement auf die „Volks-Zeitung" hat gegenwärtig kaum noch für Zeitungsredaktionen, geschweige denn für Arbeiterlokale einen Zweck. Weit mehr empfiehlt es sich, neben den hiesigen Parteiblättern noch ein auswärtiges sozialdemokratisches Organ zu halten. Aber auch dann, wenn ein Wirth seinen sozialdemokratischen Gästen ein gegnerisches Blatt hält, eignen sich dazu andere Zeitungen mehr als die „Volks-Zeitung". Vollends verkehrt würde es sein, wenn ein Arbeiter, der sich nur ein Blatt halten kann, jetzt noch die „Volks-Zeitung" wählen würde. Das war verständlich, so lange das Sozialistengesetz bestand und die „Volks-Zeitung" eine schärfere Tonart anschlagen konnte, als die sozialdemokratischen Blätter durften. Damals behagte der Leitartikel der „Volks-Zeitung" manchem Sozialdemokraten. Gegenwärtig ist die „Volks-Zeitung" der Tendenz nach um nichts besser als jedes Organ des sogenannten Freisinns, und den Leistungen nach weit schlechter als die anderen.

Einem Abonnenten unserer Zeitung wird aus Hagenau im Elsaß ein Brief nebst einem Zeitungsausschnitt zugesandt. Der Zeitungsausschnitt — es ist offenbar ein Ausschnitt aus einem bürgerlichen Blatte — enthält Folgendes: „Hagenau, den 13. Dezember. Ein trauriges Ende hat hier heut bei der schrecklichen Kälte ein alter Landstreicher gefunden, welcher gestern Abend um 9 Uhr im betrunkenen Zustand noch in einer Wirthschaft gesehen wurde. Von da aus muß sich derselbe in ein im Umbau begriffenes Haus beim Rathhaus-Platze begeben haben, woselbst er erst gegen 9 Uhr heute früh in halberfrorenem Zustand bemerkt und geraume Zeit später abgeholt wurde.

Nachschrift. Der arme Mann wurde um 12 Uhr Mittags in das Hospital in todtem Zustande transportirt. Der so jammervoll ums Leben Gekommene ist aus der Pfalz gebürtig, mit Namen Michael Rottmann, Schreiner, geb. 6. Dezember 1825".

Nach dem Briefe verhält sich die Sache so: Dem alten armen Handwerksburschen ist es nicht möglich gewesen, ein Logis zu bekommen; er hat die ganze Nacht hindurch am Rathhaus-Platz gelegen, von 9 Uhr an von einer Menge Menschen umlagert gewesen, und der Mühlenbesitzer Mosron hat die Polizei vergeblich ersucht, den (noch lebenden) Mann unterzubringen. — Unter den Augen des Gesetzeswächters und zahlreicher Zuschauer ist er langsam erfroren, um 12 Uhr war er todt, und nun machte sich bei den Zuschauern der Unwille über die Passivität der Polizei in erregten Aeußerungen Luft. Arbeiter passiren den Platz wenig.

Diese briefliche Darstellung erfährt, wie der aufmerksame Leser schon bemerkt haben wird, selbst durch den Bericht des bürgerlichen Blattes in mehreren Punkten eine Bestätigung. Der Mann, der zuerst einfach ein „alter Landstreicher" gewesen ist — ohne daß der Reporter etwas von ihm weiß — wird in der Nachschrift zu einem bemitleideten „armen Manne." Daß die Abholung „geraume Zeit später" erfolgte als die Auffindung, sagt der Reporter selbst; der Ausdruck ist unbestimmt, sagt indeß genug. Trunken kann ein Mann, der sich keine Speise kaufen kann, leicht werden, er kauft sich, um den Lebensfaden einige Tage fortzuspinnen, für einen Groschen Schnaps, der hält ihn am Leben.

Das elsässische bürgerliche Blatt trägt die ergreifende Geschichte in dem Stil vor, der in unseren bürgerlichen Blättern üblich ist: ohne Theilnahme, ja von vornherein verurtheilend für den armen Menschen. Die bürgerliche Presse ist eben überall dieselbe.

Das letzte Opfer des Sozialistengesetzes, der im Posener Sozialistenprozesse verurtheilte Tischler Felix Witkowski wurde am 27. Dezember aus der Haft entlassen. Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen eilten trotz der herrschenden eisigen Kälte nach Plötzensee, um den kranken Genossen in der Freiheit zu begrüßen. Wer den Weg nicht kannte, ging, als er in Moabit aus der Pferdebahn stieg, den Polizistengruppen nach: den Weg nach Plötzensee konnte man so nicht verfehlen. Als wir endlich berittene Schutzleute sahen, wußten wir uns am Ziele unserer Wanderung. Witkowski war Tags zuvor von Plötzensee in das Gefängniß am Alexanderplatz transportirt, und so den Genossen die Freude der Begrüßung genommen worden. Eine Ankündigung am Gefängnißthor, welche uns ein am Fußweg reitender Schutzmann zu lesen verhinderte, besagte das. Wir begaben uns nun zum „Schützenhaus", wohin Witkowski kommen sollte. Auch da dienten uns die Polizeischaaren als Wegweiser. Die Säle und der Garten der Restauration zum „Schützenhaus" waren von der harrenden Menge gefüllt. Aber Genosse Witkowski konnte erst spät Nachmittag kommen. Gegen 2 Uhr zerstreuten sich die Genossen, des Wartens müde.

Der Verein der Eisen- und Metalldreher Berlins und Umgegend hielt am 1. Weihnachts-Feiertag im Lokale des Herrn Keller, Bergstraße, sein Familien-Kränzchen verbunden mit Gratis-Verloosung für Kinder ab. Das Fest verlief in der schönsten Harmonie. Sein Programm war ein reichhaltiges; besonders hervorzuheben sind die Gesangs- wie die komischen Vorträge. Die Theilnehmer blieben bis zum frühen Morgen bei einander.

Zwei äußerst gefährliche „Sonntagsdiebe", Einbrecher, deren „Spezialität" es ist, an Sonntag-Nachmittagen mittelst Nachschlüssels in leergelassene Wohnungen einzudringen, sind wieder einmal ergriffen worden und werden wohl für längere Zeit ihrem „Berufe" entzogen werden. Die Beiden pflegten ihrem Gewerbe vorzugsweise im Südosten der Stadt nachzugehen und stahlen außer baarem Gelde, welches sie in den von ihnen „besuchten" Räumen etwa vorfanden, nur Gold- und Silbersachen. Den letzten größeren Koup führten sie am vorvergangenen Sonntag, den 21. d. M., Nachmittags in einem Hause in der Neuenburgerstraße aus, wo sie wieder eine Wohnung ausbaldowert hatten, die von sämmtlichen Bewohnern verlassen war. Hier widerfuhr ihnen jedoch das Unglück (von ihrem Standpunkte aus), daß verschiedene Hausbewohner sie im Hausflur gesehen hatten und nachher, als der verübte Einbruch bekannt wurde, eine so eingehende und genaue Beschreibung der beiden verdächtigen Gestalten liefern konnten, daß es der Kriminalpolizei ein Leichtes war, die Persönlichkeiten in den schon mehrfach bestraften sogenannten „Arbeitern" Hintze und Knoch zu ermitteln und festzunehmen. Beide leugnen auf's Entschiedenste, den Diebstahl in der Neuenburgerstraße verübt zu haben und gaben an, ihre Wohnung an jenem Sonntag Nachmittag gar nicht verlassen zu haben; sie wurden jedoch bei der Gegenüberstellung von Allen, welche das Gaunerpaar im Hausflur gesehen hatten, mit vollster Bestimmtheit rekognoszirt. Bei den Einbrechern wurde von den gestohlenen Gegenständen nichts vorgefunden, wie dies bei dergleichen Diebstählen fast immer der Fall zu sein pflegt, da die von den Dieben gemachte Beute an Gold- und Silbersachen rasch durch verschiedene Hände wandert und nicht selten nur wenige Stunden nach der That schon eingeschmolzen ist.

Ein überaus frecher Einbruchs-Diebstahl ist am Nachmittage des zweiten Feiertages in der Wohnung der Gries'schen Eheleute, Brunnenstraße 72, von „schweren Jungens" ausgeführt worden. Das Ehepaar hatte sich in Begleitung des Dienstmädchens und seiner beiden Kinder nach der in der Königstraße belegenen Wohnung der Schwiegereltern begeben. Dieselben, Namens Knittel, besitzen dortselbst eine Destillation. Dort ließen sich seit einiger Zeit ganz besonders elegant gekleidete Herren sehen. Es fiel dem Wirth wiederholt auf, daß die Gäste sich so angelegentlich nach seinen Verhältnissen erkundigten. Noch am zweiten Feiertag Vormittags waren die verdächtigen Gäste erschienen. Am Nachmittag überließen die Eheleute das Geschäft ihrem jungen Manne und hatten keine Ahnung davon, daß die wiederum eingetretenen feinen Herren denselben über Alles ausforschten. Im Laufe des Gespräches erzählte der durch die Liebenswürdigkeit der Herren geschmeichelte junge Mann unter Anderem auch, daß in der Privatwohnung seines Prinzipals sich auch der Schwiegersohn mit Frau, Kindern und Dienstmädchen befinde und deren in der Brunnenstraße 72 befindliche Wohnung vollständig ohne Aufsicht sei. Bald nach dieser Auskunft verschwanden die angenehmen Schwerenöther und erst am späten Abend sollten die von dem Besuche ihrer Schwiegereltern heimkehrenden Gries'schen Eheleute die verhängnißvollen Folgen der Plauderhaftigkeit des jungen Mannes erfahren. Als dieselben gegen 11 Uhr zu Hause angelangt waren, fanden sie beim Eintreten ihre von den Dieben, welche mit vortrefflichen Einbruchswerkzeugen gearbeitet haben mußten, wiederum verschlossene Wohnung in einer schauderhaften Weise verwüstet. Mit einem Vandalismus sondergleichen hatten die Einbrecher dabei gehaust, Betten waren zerschnitten, Vasen und Gläser zerbrochen, die Schlösser aller Behälter gesprengt. Die Diebe machten ziemlich reiche Beute; es fielen ihnen 450 Mark baares Geld, Silbersachen im Werthe von 600 Mark und zahlreiche andere Werthgegenstände in die Hände. Zweifellos sind die geriebenen Diebe mit jenen feinen „Gentlemen" identisch, welche nach den Verhältnissen der Knittel und Gries sich so angelegentlich erkundigt hatten.

Drei Selbstmordversuche wurden am Sonnabend noch zeitig genug entdeckt, um Hilfe bringen zu können. Die bei Verwundeten in der Auguststraße wohnende achtzehnjährige Schneiderin Ernestine Kraus wollte sich aus Liebeskummer das Leben nehmen; sie war am zweiten Feiertage mit ihrem Verlobten in Streit gerathen und als dieser sie am Tage darauf nicht zu dem verabredeten Spaziergange abholte, ging ihr das so zu Herzen, daß sie sich in ihrer Schlafkammer an der Thürklinke aufknüpfte. Eine Frau, die am Fenster einer gegenüber belegenen Wohnung stand, bemerkte die Selbstmörderin, schlug sofort Lärm und es gelang, die Lebensmüde noch rechtzeitig abzuschneiden. Sie wurde in ziemlich bedenklichem Zustande nach einem Krankenhause geschafft. — Ein unverbesserlicher kleiner Taugenichts, der Sohn eines in der Weißenburgerstraße wohnenden Beamten, der seinen Eltern schon viel Kummer bereitet hatte, sollte nach den Feiertagen in eine Besserungsanstalt geschafft werden. Um dies zu vermeiden, trank der Bursche am Sonnabend Mittag Oleum, welches er in der Küche der Mutter gefunden, verfiel in heftige Krämpfe und mußte gleichfalls in's Krankenhaus gebracht werden. — „Als Erlösung aus diesem Jammerthal", wie ein auf dem Schreibpult vorgefundener Zettel besagte, wählte der in der Potsdamerstraße wohnende Rentier Z. den Tod. Der an der Gicht Leidende erhängte sich Abends gegen 8 Uhr in seinem Schlafzimmer und hätte sicher das gewünschte Ende gefunden, wenn nicht die von ihm absichtlich mit einer Bestellung fortgeschickte Wärterin eher zurückgekehrt wäre und den bereits Bewußtlosen abgeschnitten hätte. Einem sofort herbeigerufenen Arzte gelang es, Z. wieder in's Leben zurückzurufen.

Von dem seit dem 17. November d. J. vermißten Rathswagemeister Fritz Thöns fehlt bis jetzt noch jede Spur. T. ist 54 Jahre alt, untersetzt, hat spärliches Kopfhaar und Glatze, graumelirten Vollbart, blaue Augen und vollständige Vorderzähne. Der Ringfinger der linken Hand ist gekrümmt. Bekleidet war T. mit einem dunkelschwarzen Sommerüberzieher, rundem schwarzen Hut (innen Goldbuchstaben F. T.) und dunkelblauem Anzug. An Werthsachen trug er bei sich eine goldene Uhr mit goldener Kette und ein Beutel-Portemonnaie, vermuthlich wohl gefüllt. Der Trauring an der rechten Hand zeigt die Gravirung A. N. 1865. Etwaige Nachrichten über den Verbleib des Vermißten wolle man an die Familie Thöns, Alexanderplatz 4, gelangen lassen.

Uhrenräuber. Als der Tischler K. in der Nacht zum Sonnabend im angetrunkenen Zustande das Wiener Café an der Ecke der Neuen Jakob- und Neuen Roßstraße verlassen hatte, traten ihm in der Dresdenerstraße mehrere junge Burschen in den Weg, von denen ihn der eine nach der Zeit fragte. Als K. die Uhr aus der Tasche geholt hatte, entrissen ihm dieselbe die Burschen und ergriffen die Flucht. Die gestohlene silberne Remontoir-Ankeruhr trägt die Nr. 87 485.

Polizeibericht. Am 28. d. M. Nachmittags wurde ein Mann an der Ecke der Kleinen Hamburger- und Auguststraße von einer Droschke überfahren und an beiden Beinen bedeutend verletzt, so daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit fiel ein Mann in dem Hause Wrangelstr. 99 von der Treppe eines Geschäftskellers und brach den linken Unterschenkel, so daß seine Ueberführung nach dem Krankenhause Bethanien erforderlich wurde. — Abends wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Mulackstraße mit schweren Verletzungen an den Händen und Füßen, welche sie sich anscheinend in einem Anfalle von Geistesstörung mittelst eines Küchenmessers beigebracht hatte, im Bette liegend aufgefunden und nach Anlegung eines Nothverbandes nach dem St. Hedwigs-Krankenhause gebracht. — Am 28. d. M. und am darauffolgenden Morgen fanden elf kleine Brände statt.

Soziale Uebersicht.

Wie erbärmlich in manchen Gegenden die Löhne sind, davon sind wir schon häufig in der traurigen Lage gewesen, Beispiele anzuführen. Wir haben auf die Hungerlöhne der Weber im Eulengebirge hingewiesen; allbekannt sind auch die niederen Löhne der schlesischen, der ost- und westpreußischen Landarbeiter, ebenso auch die jämmerlichen Löhne verschiedener Berufszweige in Berlin, wie zum Beispiel im Schuhmachergewerbe und bei den Webern. Aber ebenso wie die Löhne der ländlichen Arbeiter im Osten bis auf die eines Kuli herabgedrückt sind, ebenso niedrig sind auch die Löhne der dortigen Industrie-Arbeiter und der im Kleinhandwerk beschäftigten Personen. In aller Erinnerung werden wohl noch von der Agitation der Tabakarbeiter her die Lohnsätze sein, welche den Arbeitern und Arbeiterinnen in den großen Tabakfabriken in Elbing und Braunsberg gezahlt werden.

Wie uns von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, sind jedoch in manchen Bezirken Ostpreußens die Lohnsätze für die angestrengteste Arbeit derartig, daß wir überzeugt sind, ein großer Theil unserer Leser, welcher mit den dortigen Verhältnissen weniger vertraut ist, wird unser Beispiel für kaum glaublich halten. So wird nämlich in Ostpreußen, namentlich in Masuren, für weibliche Arbeitskraft in den Städten ein Lohn gezahlt, der aller Beschreibung spottet. Eine Schneiderin oder Putzmacherin, das heißt eine in diesem Gewerbe beschäftigte Arbeiterin, welche sehr geschickt ist und schon längere Zeit beschäftigt ist, erhält den immensen Lohn von 2,50 bis 3 M. für die ganze Woche. Ist das nicht ein erstaunlich hoher Lohn? Davon könnte die Arbeiterin sich gerade täglich 3—4 Mal Kaffee kochen und dazu ein Stück trockenes Brot essen. Und die Arbeitszeit ist dabei keine kurze, wie auch die Arbeit selbst ziemlich anstrengend. Die Arbeitszeit währt dort durchschnittlich 10 bis 11 Stunden, manchmal auch noch etwas länger und dann passirt es sehr häufig, daß der Arbeiterin eine angefangene oder schnell anzufertigende Arbeit nach Hause mitgegeben wird; natürlich gehört die Hausarbeit mit zu der Beschäftigung. Es giebt hierfür keine Extravergütigung, man kennt dort keine Ueberstunden. Selbstverständlich muß eine solche Arbeiterin, so lange sie noch einer Familie zugehörig ist, ihr Vater ist vielleicht ein kleiner Handwerksmeister, mit der ganzen Familie zusammen am Hungertuche nagen. Die Hauptnahrung besteht aus trockenem Brot, Kartoffeln, Rüben, Kohl und als Delikatesse Hering, sowie aus einem sich Kaffee nennenden braunen Getränke. Löst sich aber etwa infolge irgend eines Todesfalles der Hausstand auf, so pflegt die Arbeiterin in der Regel nach dem Westen, nach Berlin zu wandern, um hier gar häufig des Elends bitteren Kelch bis auf den letzten Tropfen zu leeren. Gar selten geschieht es, daß das Leben voller Entbehrungen, Hunger und Arbeit von einem heiterin Lichtstrahl erhellt wird. Zu erwähnen wäre auch noch die Art der Wohnungen, in welchen die Mehrzahl dieser Familien wohnen. Obwohl man denken sollte, daß in dortigen Gegenden mit Leichtigkeit und für geringes Geld helle und geräumige Wohnungen gebaut werden könnten, ist dieses, so weit wenigstens die Wohnungen der ärmeren Volksschichten in Betracht kommen, durchaus nicht der Fall. In den elendesten Spelunken hausen sie, die ganze Familie in einer Stube zusammen, gar oft theilen sie dieselbe noch mit allen möglichen Hausthieren, mit einer Katze, mit Hühnern und mit einem Schwein. In den dortigen Landbezirken findet man übrigens allenthalben dieses Zusammenhausen von Menschen und Thieren. Gekocht wird im Sommer in einem qualmenden Kamine und im Winter in einem nicht minder rauchenden ungeheuren Kachelofen. Man kann sich ein Bild von der Luft in einer solchen Höhle machen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, erwähnen wir, daß die oben angeführten Hausthiere, wie Schweine, nicht etwa für den eigenen Bedarf gehalten werden, nein die werden nur gemästet, um dann mit kleinem Verdienst verkauft zu werden. Das sind die vielgerühmten Zustände in unserem Osten. Natürlich ist dementsprechend auch der Geisteszustand ein sehr gedrückter.

Glasgow, 27. Dezember. Die durch den Eisenbahnstreik geschaffene Lage hat sich wie folgt gestaltet. Der Güterverkehr konnte theilweise wieder aufgenommen werden, da viele Lokomotivführer und Heizer zur Arbeit zurückkehrten und neue Kräfte engagirt wurden. Gleichwohl sind noch 9000 Bedienstete ausständig. Die Bürgerschaft von Edinburg traf Maßregeln zur Schlichtung des Streikes.

Aus Rio de Janeiro, 22. November 1890, wird dem in Zürich erscheinenden „Proletarier“ geschrieben: Werther Genosse! Im Auftrage einer Kompagnie, welche sich hier in letzter Zeit neben tausend anderen gebildet, ist ein früherer Kollege von mir, Namens August Rauch, welcher, obwohl selbst Arbeiter, trotzdem unserer Sache sehr feindselig und hitzig gegenübersteht, nach Wien gereist, um Arbeiter zur Fabrikation von Wiener Möbeln für hier zu engagiren. Da wir nun hier eben im Kampfe für den Achtstundentag und Beschränkung der Kinderarbeit stehen, möchte ich die Wiener Genossen davor warnen, den Einflüsterungen des Rauch Gehör zu schenken und ungünstige Arbeitsbedingungen einzugehen; sie würden sonst uns in unserem gerechten Streik schwer schädigen.

Was die hiesigen Zustände anbetrifft, so sind dieselben durchaus nicht die besten. Alle nothwendigen Lebensbedürfnisse sind in letzter Zeit sehr theuer und schlecht geworden, nur die Löhne bleiben dieselben. Den Achtstundentag haben in letzter Zeit die Buchbinder durch Streiks errungen, ebenso eine Lohnaufbesserung. Aus Wuth über ihre Niederlage suchen die Unternehmer nunmehr in Europa und namentlich in Hamburg Ersatzkräfte zu gewinnen, um zur Befriedigung ihres Rachebedürfnisses die Führer des Streiks maßregeln zu können; die Hamburger Genossen werden daher dringend gebeten, hiervon Kenntniß zu nehmen und danach zu handeln.

Die Kinderarbeit wird hier zum Erbarmen ausgebeutet; ganze Familien mit sämmtlichen Kindern, schon von 7 Jahren an, sind nicht selten in Fabriken 10, 11 und 12 Stunden im Tage angestrengt thätig, um in diesem ungünstigen Klima ihr kümmerliches Essen zu verdienen. Selbst in Staatswerkstätten sind Jungen von 8—9 Jahren nicht selten beschäftigt; in Beziehung auf die Kinderarbeit haben wir eben gar kein Gesetz.

Im Monat März dieses Jahres haben wir eine Arbeiterpartei gegründet, welche jetzt schon 5000 Mitglieder zählt. Zweck der Partei ist die Vereinigung womöglich aller Arbeiter, um den Kampf gegen das Kapital entschlossen und mit allen Mitteln, welche das Gesetz erlaubt, aufzunehmen und zu hoffentlich siegreichem Ende zu führen.

Bei der letzten Kongreßwahl haben wir bereits tüchtig mitgestritten und den Chef unserer Partei nebst vier anderen Kandidaten zum Siege verholfen, nachdem dieselben uns versprochen hatten, für unsere Interessen thätig zu sein. Die Fabrikbesitzer wollten uns im Anfang glauben machen, daß sie unseren Bestrebungen nicht feindlich gegenüberständen. Aber nachdem wir durch Publikation und Verbreitung eines Protestes die Arbeiter von der Theilnahme an einem Feste, welches Kapitalisten dem Finanzminister zu Ehren veranstalteten, weil er die auf Ausbeutung des armen Volkes gerichteten Spekulationen stets eifrig protegirt hat, abzuhalten versucht haben, greifen sie uns mit den niedrigsten Mitteln an, gute stehen ihnen keine zu Diensten.

Um Rath, wie wir die Interessen unserer Partei am besten wahren können, möchte ich die erfahrenen Genossen recht sehr bitten.

Mit herzlichem Gruße von den hiesigen Genossen an alle Genossen in der alten Welt und mit dem kräftigen Rufe: Vorwärts!

Ihr C. P.

Versammlungen.

Delegirtentag der Metallarbeiter der Provinzen Brandenburg und Pommern.

Der Kongreß wurde am Sonntag Morgen um 9¾ Uhr durch den Genossen Pätzold eröffnet. Die Herren Pätzold und Klein werden provisorisch in das Bureau gewählt. Hierauf werden zur Prüfung der Mandate die Herren Kunze (Stettin), Döhnert (Potsdam), Weber und Hartmann (Berlin) bestimmt. Nach einer halbstündigen Vertagung des Kongresses, während welcher Zeit die Mandate geprüft wurden, wurden definitiv zur Leitung der Verhandlungen die Herren Pätzold, Kunze, Klein und Döhnert gewählt. Nach Verlesung eines Begrüßungs-Telegramms der Berliner Drahtarbeiter wird, da die Mandatsprüfungs-Kommission ihre Arbeiten noch nicht erledigt hat, in den ersten Punkt der Tagesordnung: Bericht der Delegirten über die örtlichen Verhältnisse, eingetreten. Dazu ergreift zuerst Herr Körsten das Wort. Derselbe giebt den Bericht über die Lage der Metallarbeiter aller Branchen Berlins. Er führte aus: Da in allen Branchen der Metall-Industrie Berlins die Lage der Arbeiter die gleiche ist, bin ich mit der Berichterstattung über dieselbe betraut worden und ist von einer Berichterstattung über die in jeder Branche herrschenden Verhältnisse Abstand genommen. Die Metallarbeiter Berlins haben im letzten halben Jahre eine große Schlappe, was die Bewegung betrifft, erlitten. In erster Linie ist da die Maibewegung zu erwähnen, welche von uns Allen mit so großem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Damals haben die Unternehmer das Wort eines in der Nähe Hamburgs lebenden großen Mannes wahr gemacht, welcher da sagte, sie müßten auch mal streiken. Wir sind uns darüber einig, daß das Vorgehen der Unternehmer zu jener Zeit in seiner Wirkung für die Arbeiter grausamer war, wie das verflossene Sozialistengesetz. Durch die Anwendung der schwarzen Listen seitens der Unternehmer wurden Hunderte zu Grunde gerichtet. Viele der Kollegen laufen jetzt noch arbeitslos herum. Wir haben versucht, die Unternehmer auf Grund der von ihnen in diesem Kampfe begangenen Verstöße gegen das Gesetz zu belangen. Leider vergebens. Das Vorgehen der Unternehmer war ein derartig rigoroses, daß Leute vermittelst der schwarzen Listen langer Arbeitslosigkeit ausgesetzt wurden, ohne etwas Besonderes gemacht zu haben; so wurde ein Mann ausgeschlossen, weil er seinen Sohn aus der Fabrik, in der er als Lehrling war, fortnahm. Ein gutes Mittel zur gründlichen Durchführung des von den Unternehmern vermittelst schwarzer Listen in Arbeiterkreisen angerichteten Unheils bietet ihnen ihr Arbeitsnachweis. Viele, die gezwungen sind, ihn in Anspruch zu nehmen, werden abgewiesen, weil sie in einer schwarzen Liste verzeichnet sind. Den Metallarbeitern Berlins stehen jetzt nicht mehr die Fabrikanten als Einzelunternehmer gegenüber, sondern in ganzen Ringen. Diese sind es, welche die Schlappe, die die Bewegung erlitten, möglich machte; sie haben starke Organisationen, wie die der Former zu Grunde gerichtet. Allerdings ist auch der Indifferentismus der Kollegen mit Schuld daran. Thatsächlich war es bei vielen Kollegen nur Strohfeuer, was sie zur Organisation trieb. Wir haben jetzt unsere Taktik beim Vorgehen gegen das Unternehmerthum den neuen Verhältnissen anzupassen; es ist nicht mehr der einzelne Fabrikant, dem wir entgegentreten. Die beste Agitation innerhalb der kleinen Werkstuben und Fabriken für die Organisation wird durch in ihnen beschäftigte Vertrauensleute geschehen können. Ein Vorgehen einzelner Branchen wird in Zukunft vermieden werden müssen; was dadurch bisher erreicht worden, ist nur minimal oder garnichts. Vielfach ist Erreichtes wieder verloren gegangen. Ein eigenartiges Zeichen ist es, daß sich die kleinen, in Innungen organisirten Arbeitgeber den Großkapitalisten, ihren natürlichen Todfeinden anschließen, um mit ihnen gemeinsam die Arbeiter zu bekämpfen. Jetzt sind die Verhältnisse im Gewerbe so traurige, daß an ein offensives Vorgehen unsererseits garnicht zu denken ist. Ueberall liegt das Gewerbe darnieder. Ich bin der Meinung, daß, wenn der 1. Mai nicht gewesen wäre, es zu den Streitigkeiten im Gewerbe zwischen Unternehmern und Arbeitern doch gekommen wäre. Der Arbeitsnachweis der Unternehmer wird nicht mehr lange bestehen. Die Vorarbeiter sind froh, wenn sie keine Arbeiter von daher zu nehmen brauchen. Ist die Konjunktur eine bessere wie jetzt, so wird dieser Nachweis von Arbeitern wenn nicht garnicht, so doch sehr wenig in Anspruch genommen werden. Die Geschäftskonjunktur ist zur Zeit in allen Branchen der Metallindustrie Berlins die gleiche schlechte; einen flotteren Geschäftsgang hatten im Herbst nur einige derselben.

Das nunmehr bekannt gegebene Resultat der Mandatsprüfung ist folgendes: Eingegangen sind 42 Mandate; von diesen wird eins als ungiltig erklärt, da es von einem Verein ausgestellt ist. Von den 41 Delegirten sind 11 aus anderen Ortschaften, hiervon 9 aus Brandenburg und 2 aus Pommern.

Zur Berichterstattung ergreift hierauf Becker (Spandau) das Wort: Es existiren dort fünf königliche Institute, in welchen insgesammt zirka 10000 Arbeiter der Metallindustrie beschäftigt sind. Die Leute lassen sich in keiner Versammlung sehen. Da sie streng überwacht werden, hält dies für sie auch sehr schwer. Früher waren die Verhältnisse in diesen königlichen Werkstätten sehr gut; jetzt kommen sie immer mehr herunter und werden bald nicht mehr weiter herunterkommen können. Die durch den früheren Kriegsminister eingeführte Art der Beschwerdeführung direkt an den Leiter ist jetzt abgeschafft und der sehr unleidliche Instanzenweg wieder eingeführt worden. Nach einer Bekanntmachung darf sich keiner der Kollegen einer Organisation oder der Agitation für eine solche anschließen, auf die Eventualität hin, entlassen zu werden. Um dieser Angelegenheiten willen sind schon Entlassungen erfolgt. Wir haben Branchen in den Spandauer Fabriken vertreten, die sozusagen spielend ihr Geld verdienen und wieder andere, deren Angehörige bei angestrengter Arbeit kaum so viel verdienen, daß sie ihren Verpflichtungen nachkommen können. In letzter Zeit haben sich in Spandau die Klempner- und Kupferschmiede-Meister in Innungen vereinigt. Sie haben dann schlimme Werkstattordnungen geschaffen. Jeder Geselle ist erstens verpflichtet, 11 Stunden zu arbeiten. Nach einem § 8 wird jedem Gehilfen für das auf eine bestimmte Zeit Inanspruchnehmen eines der Burschen ein bestimmter Theil seines Verdienstes abgezogen. Des Weiteren wird dem Gehilfen, wenn er vom Meister nicht auf dem ihm zugewiesenen Platze gefunden wird, der Verdienst einer Stunde abgezogen. Auf diese Art und Weise kann man nicht mal, ohne eventuell in Strafe zu verfallen, seine Nothdurft verrichten. § 11 verpflichtet den Gesellen, nach Erledigung seines 11stündigen Arbeitspensums den Platz aufzuräumen.

Scharrn (Friedrichshagen): Vor zwei Jahren wurde in Friedrichshagen ein Hirsch-Duncker'scher Gewerkverein gegründet. Dem versuchten wir entgegenzutreten, anfänglich durch Gründung der Freien Hilfskasse. Vorm 1. Mai traten wir an Herrn Gladenbeck wegen Freigebung dieses Tages heran. Das wurde uns nicht bewilligt; aber die achtstündige Arbeitszeit, die wir ja jetzt noch haben. Im Juni versuchten wir einen Verein zu gründen, welcher auch dann im August zu Stande kam. Anfangs aus 86 Mitgliedern bestehend ist derselbe schon wieder zusammen geschmolzen. In Friedrichshagen mit Umgegend, Köpenick dazu gerechnet, leben ca. 5—600 Kollegen. Vielleicht ließe sich im Anschluß an Berlin eine bessere Organisation herstellen.

Kuntze (Stettin): Wir sind seit Jahren bestrebt gewesen, in Pommern eine gute Organisation zu schaffen; haben dabei sehr viel Mißerfolge zu verzeichnen gehabt. Auch in Stettin, was vorläufig in Punkt Gewerkschaftsbewegung, wie auch der politischen, Pommern ist, hat die Maifeier die wirthschaftliche Bewegung um Monate, wenn nicht um Jahre zurückgehen lassen.

Von den 6—7000 in Stettin arbeitenden Kollegen haben nur ca. 500, bei denen allerdings alle Branchen vertreten waren, den 1. Mai gefeiert. Es waren dies die Arbeiter einer Nähmaschinen-Fabrik, in welcher übrigens unsere besten Kräfte unter den Stettiner Kollegen sitzen. Von den Arbeitern des „Vulkan“ (ca. 4—5000) war vor dem 1. Mai beschlossen worden, denselben zu feiern. Kurz vor dem 1. Mai wurden im Etablissement Listen rumgehen gelassen, auf die Jeder schreiben mußte, ob er gewillt sei am 1. Mai zu arbeiten. Selbstverständlich mußten diejenigen zuerst unterschreiben, bei denen man sicher war, daß sie arbeiten würden. Durch diese Manipulation wurde die Feier des 1. Mai illusorisch gemacht. Unser Hauptaugenmerk haben wir in letzter Zeit beim Versuch der Gründung von Vereinen in anderen Städten Pommerns auf Stargard gelenkt. Mit Ausnahme einer der dortigen Fabriken wurden in allen anderen Plakate angeklebt, in welchen der Besuch der Versammlungen bei Entlassungsstrafe untersagt wurde. Die Fabrik, in welcher dies nicht geschehen, war vollzählig vertreten, und es gelang nach mehrmaligem Reisen nach Stargard einen Verein zu gründen. Kaum war dies geschehen, so wurden die Vorstands-Mitglieder gekündigt. Hält es so in Stargard schon schwer, die Kollegen zu organisiren, so in den Städten Hinterpommerns noch viel mehr. In Stettin müssen wir uns jetzt vollständig passiv verhalten, da die Geschäftskonjunktur eine miserable ist. In der genannten Nähmaschinenfabrik, in welcher die Arbeiter während der guten Zeit etwas erreicht hatten, ist ihnen dies theilweise wieder verloren gegangen. Der Lohn beträgt durchschnittlich in Stettin 23 bis 25 Pfennig pro Stunde. Ausgenommen hiervon sind die Nähmaschinenarbeiter und die Former. Organisirt sind die Klempner, die Schmiede, die Metallarbeiter und Mechaniker, doch alle nicht gut. Es muß eine einheitliche Organisation geschaffen werden; die Branchenzersplitterung hat keinen Zweck.

Kanter (Forst in der Lausitz): Die Lohnverhältnisse sind traurige. Gearbeitet wird schon (11 Stunden) für 8, 9 und 12 M.; der Durchschnittslohn ist 15 M. und der höchste, nur ausnahmsweise vorkommende Verdienst 17 bis 18 M. In der Umgegend, so in Gassen, Spremberg, Sorau sind die Verhältnisse ebenso schlecht, wenn nicht noch schlechter. In Forst besteht ein Verein, der ca. die Hälfte der dort lebenden Metallarbeiter als Mitglieder besitzt (von ca. 120 sechzig), die Metallarbeiter sind abhängig von der Textilindustrie. Ist in dieser etwas zu thun, so auch bei ihnen.

Happig (Stettin) ergänzt die Ausführungen des Genossen Kunze. Der Verdienst der Former Stettins beläuft sich pro Stunde auf 30 bis 40 Pfennig. Der Verein besaß vor dem 1. Mai 175 Mitglieder; jetzt besitzt er nur noch ca. 54. Redner spricht sich für lokale Zentralisation der Metallarbeiter-Vereine aus. Er hat den Auftrag, dahin zu wirken, daß von Berlin aus Kollegen als Referenten nach Stettin gesandt werden. Mit Ausnahme von 30 schlafen alle anderen Former dort jetzt den Schlaf des Gerechten.

Zeberberg (Prenzlau): Die Haltung der Prinzipale uns gegenüber ist eine sehr gute. Die Lohnverhältnisse der Former sind gute zu nennen; sie haben einen Verdienst von 24 bis 30 M. Bedauernswerth dagegen ist die Lage der Schlosser. Bei 11stündiger Arbeitszeit verdienen sie 12 M.; ausnahmsweise mal 15 bis 18 M. Es existirt ein Hirsch-Duncker'scher Gewerkverein; dies erschwert die Gründung einer uns genehmen Organisation. Will man den Kollegen ihre Lage im richtigen Lichte zeigen, so werden sie brutal.

Kieburg (Potsdam): Für Potsdam hat der 1. Mai besondere Ereignisse nicht mit sich gebracht. In der Eisenbahn-Werkstatt ist es den Arbeitern verboten, einer Organisation anzugehören. Der Minimallohn ist jetzt in Potsdam 15 M.; jedoch kommt es immer noch vor, daß einzelne Kollegen für 9 Mark arbeiten. In dem größeren Betriebe, in welchem ich beschäftigt bin, sind wir jetzt gezwungen, uns jeder Agitation zu enthalten.

Döhnert (Potsdam): Von den in der Bahnwerkstatt beschäftigten Kollegen ist blos einer in unserem Verein; die andern gehören dem Gewerkverein an. Die Agitation ist eine minimale, da durch den Streik in der Finke'schen Maschinenfabrik gezwungen, die Leute, die immer für den Verein eintraten, die Stadt verlassen mußten.

Nachdem noch zum ersten Punkt der Tagesordnung die Herren Pätzold und Klein gesprochen, gleich den anderen Rednern den in Metallarbeiter-Kreisen noch so sehr vertretenen Kastengeist verurtheilend, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„In Anbetracht, daß, wie aus den Berichten aus den Provinzen Brandenburg und Pommern hervorgeht, die Arbeitsverhältnisse überall die denkbar schlechtesten sind und die Arbeiter in jeder Beziehung der Willkür der Unternehmer preisgegeben sind, beschließt der Delegirtentag, überall Organisationen der Arbeiter zur Vertretung ihrer materiellen Interessen zu gründen und macht es besonders den Berliner Genossen zur Pflicht, für kräftige Agitation in obigen Provinzen zu sorgen.“

Hierauf wird der Delegirtentag um 12 Uhr 10 Min. um 1½ Stunden vertagt. Nach Wiedereröffnung ergreift zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Wie kommen wir den Beschlüssen des Weimarer Metallarbeiter-Kongresses inbetreff der Reise-Unterstützung, des Arbeitsnachweis- und Herbergswesens nach?“ der Genosse A. Gerisch das Wort. Er führte aus: Das, was wir bis jetzt gehört haben, ist sehr trauriger Natur. Wir haben gesehen, daß die Unternehmer in der Lage sind, mit ihren Arbeitern machen zu können, was sie wollen. Was die Reise-Unterstützung betrifft, so müssen wir einen Unterschied machen zwischen Berlin und anderen Städten. Es wird sich darum handeln, um Berlin herum Stationen einzurichten. Dies ist Sache der Vertrauensmänner. Außerdem haben wir danach zu trachten, daß unsere reisenden Kollegen nicht jene Anstalten in Anspruch nehmen brauchen, deren Inanspruchnahme sie zu Vagabunden stempelt. Große Unzuträglichkeiten bringt zur Zeit in Berlin, welches gewissermaßen eine kleine Welt für sich ist, das Unterstützen der reisenden Kollegen durch jede Branche besonders und in besonderer, nicht einheitlicher Höhe, mit sich. Hier muß eine einheitliche Regelung eintreten. Dies geht alles noch leicht zu bewerkstelligen; nun kommt aber noch der eigentliche Punkt des Kampfes, der Arbeitsnachweis, hinzu. Das Arbeitsnachweiswesen war und ist es auch jetzt noch in vielen Städten sehr leicht zu regeln. Ganz anders ist es aber da, wo die Zentralisation der Arbeit sich in ihrer höchsten Form bemerkbar macht, so wie es dies in Berlin der Fall ist. Es ist thatsächlich einem Unternehmer unserer Zeit nicht zu verdenken, daß er nicht eine ganze Reihe von Arbeitsnachweisen in Anspruch nehmen will. Das Arbeitsnachweiswesen ist unser eigenstes Feld; wir müssen es uns zu erhalten suchen. Wo es gilt, unsere Arbeitskraft zu verkaufen, müssen wir darüber zu bestimmen haben können, in welcher Weise dies geschieht. Redner kritisirt in scharfer Weise das Verhalten der Unternehmer der Metallindustrie ihren Arbeitern gegenüber. Man habe bei den vorgenommenen Maßregelungen sogar der Privatrache die Zügel schießen lassen. Redner ist nicht der Meinung Körsten's, daß der Arbeitsnachweis in der Gartenstraße (der der Metallindustriellen) so bald verkrachen wird. Ist auch mal die Geschäftslage eine günstige, so sind dann doch immer noch eine Menge Ueberflüssiger vorhanden. Aber wir können nachhelfen während dieser Zeit, dem Nachweis den Garaus zu machen. Die Metallarbeiter Berlins dürfen nicht ruhen noch rasten, bis dieses Zwing-Uri gestürzt ist. Die ganzen Metallarbeiter Berlins ohne Unterschied der Branchen müßten an der Schaffung eines einheitlichen, sich in unseren Händen befindlichen Arbeitsnachweises mitarbeiten. Mit ihm müßte eine einheitliche Reise-Unterstützung und ev. auch eine einheitlich geleitete Herberge verbunden sein. Dem Kastengeist, über den soviel geklagt wurde, muß energisch entgegengetreten werden. Dem jungen, vorurtheilsvollen Metallarbeiter wird, ihm selbst unbewußt, klargemacht, wenn er nach Berlin kommt und der Unterstützung, der Arbeit und des Logis wegen sich an eine Zentralstelle zu wenden hat, daß er nicht nur Mitglied einer besonderen Branche, sondern auch Mitglied einer großen Familie von Branchen ist. Wir haben ein heiliges Interesse daran, den jungen, nach Berlin kommenden Kollegen in gute Hände gelangen zu lassen. Wie wir hier in Berlin die besprochenen Angelegenheiten regeln werden, daß können wir noch nicht sagen; das aber wissen wir, daß es gemeinsam alle hier vertretenen Branchen der Metall-Industrie thun müssen. Es liegt gewissermaßen in der Luft; wir gehen einer Zeit der Zentralisationen entgegen. Beschließt ein späterer Metallarbeiter-Kongreß, eine solche zu gründen, so werden wir in Berlin uns dem fügen müssen. Ich kann mich nicht der Meinung verschließen, daß, wenn wir nicht bei unseren alten, krähwinkligen Einrichtungen geblieben, sondern mit den Verhältnissen fortgeschritten wären, es nicht hätte soweit kommen brauchen, wie es gekommen ist nach dem 1. Mai, daß wir nämlich in die Defensive zurückgedrängt wurden.

An der weiteren Diskussion betheiligten sich die Herren Kanter, Wernitzki, Kuntze, Trittelwitz, Körsten, Hartmann, Selchow, Litfin, Weber, Gühow, Günther, Muthe, Eckerdt, Delkourt und Gerisch. Alle Redner, mit Ausnahme des Herrn Selchow, welcher eine wesentlich abweichende Meinung darin hatte und diese vertrat, stimmten darin überein, daß die Fachorganisationen, wie sie jetzt bestehen, unzweckmäßig seien. Als eine den heutigen Verhältnissen entsprechende Organisationsform wurde die lokale Zentralisation befürwortet; ebenso eine einheitliche Regelung des Arbeitsnachweises, der Unterstützung und des Herbergswesens. Herr Selchow hält letzteres für unmöglich und tritt für die bestehenden Fach-Organisationen ein. Man solle alles beim Alten lassen; Versuche dürften nicht gemacht werden. Diesen Ausführungen traten die nach Selchow sprechenden Redner entgegen. Nach persönlichen Bemerkungen der Herren Selchow und Litfin wurden folgende Resolutionen angenommen:

1. „In Bezug auf Reiseunterstützung befürwortet die Versammlung, in verschiedenen Städten der Provinz Zahlstellen einzurichten. Die Beiträge werden bis auf Weiteres von den Vertrauensleuten der Provinz den Zahlstellen überwiesen.“

2. „Der Delegirtentag kann sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß durch die in Wirkung getretenen Verbände der Arbeitgeber ein Zustand geschaffen ist, welchem mit Nachdruck durch die zur Zeit bestehenden Formen der Fach-Vereinigungen nicht mehr entgegen zu treten ist. Der Delegirtentag erkennt die Unabweisbarkeit und Nothwendigkeit an, daß die Institute des Arbeitsnachweises, des Reise-Unterstützungs- und Herbergswesens künftig zentralisirt sein müssen, um nur einen Schritt dazu zu thun, daß sich die Arbeiter als gleichberechtigter Faktor dem Unternehmer gegenüberstellen können. Der Vertrauensmann der Provinz wird beauftragt, die näheren Schritte hierzu zu unternehmen.“

Hierauf wird der dritte Punkt der Tagesordnung: „Gründen wir für die Provinzen Brandenburg und Pommern eine eigene Agitationskasse?“, erledigt. Hierzu sprechen die Herren Riekner, Bätge, Gerisch, Hartmann, Ahlers, Kanter, Kuntze, Kieburg, Becker, Bäßler, Trittelwitz. Es handelte sich darum, das umständliche Inverbindungsetzen der einzelnen Ortschaften mit dem Hauptvertrauensmännern der Branchen wegen der Agitationsgelder, zu beseitigen. Es wurde befürwortet, daß die Vertrauensleute der Provinz den Vertrieb der Marken vom Hauptvertrauensmann übernehmen, einen Theil des gesammelten Geldes an diesen abzuliefern und den anderen für die Agitation in den Provinzen zu verbrauchen hätten. Folgender Antrag wird hierauf angenommen:

„Der Delegirtentag der Metallarbeiter der Provinzen Brandenburg und Pommern beschließt, daß der Vertrauensmann dieser beiden Provinzen vorläufig 50 pCt. der eingegangenen Gelder zur Agitation zu verwenden hat. Sollte dies nicht ausreichen, so hat der Provinzial-Vertrauensmann sich um Weiteres an die Vertrauensleute Deutschlands zu wenden.“

Für die Provinzen Brandenburg und Pommern wird nun der Genosse Pätzold einstimmig als Vertrauensmann der Metallarbeiter gewählt.

Zum letzten Punkt der Tagesordnung: Anträge der Delegirten, drückt Niemetscheck den Wunsch aus, daß die öffentliche Versammlung, welche für Berlin die Angelegenheit betreffs Nach-

weis ꝛc. ꝛc. zu erörtern hat, möglichst bald einberufen werde, Herr Hartmann wendet sich in scharfer Weise gegen den Sonderinteressen verfolgenden, in Hamburg domizilirten Verband der Schlosser „Deutschlands". Hierzu spricht noch Wernicke, ebenfalls die Handlungsweise der Leiter jenes Verbandes mißbilligend kritisirend. Folgender Antrag Hartmann's wird einstimmig angenommen:

„Der Delegirtentag spricht den Gründern des deutschen Schlosserverbandes und der Schlosserzeitung sein ganzes Mißtrauen aus."

Um 5½ Uhr wurde dann der Delegirtentag mit einem dreimaligen Hoch auf die Metallarbeiter-Bewegung geschlossen.

Achtung! Die Vorstände der gewerkschaftlichen und politischen Vereine werden ersucht, am Montag, den 12. Januar 1891, keine Versammlung abzuhalten, da am vorgenannten Abend eine Volksversammlung in der Brauerei Friedrichshain (früher Lips) stattfindet. Genosse Liebknecht hat das Referat übernommen und die Gründung der Arbeiter-Bildungsschule soll stattfinden. Die Kommission. J. A.: H. Gumpel, Barnimstr. 42.

Gauverein Berliner Bildhauer. Dienstag, den 30. Dezember, findet keine Vereinsversammlung statt; dagegen ist Kollege Stöher zum Kassiren der Vereinsbeiträge bei Kessner anwesend.

Arbeiter-Sängerbund Berlins und Umgegend, Abends 9 Uhr, Uebungsstunde, Aufnahme von Mitgliedern. — Gesangverein „Steineiche" (Böttcher), Lichtenbergerstr. 21 bei Heise. — Gesangverein „Norddeutsche Schleife", Restaurant Kaiser Franz Grenadierplatz 7. — Arbeiter-Gesangverein „Vorwärts (Sud-Ost)" bei Ziemer, Cuvrystr. 16. — Gesangverein „Allegro", Stallbrstr. 142 bei Greiser. — Gesangverein „Olympia", Prinzenstr. 106 bei Gerth. — Gesangverein „Kreuzberg", Tempelhofer-Ufer 16 bei Kranz. — Gesangverein „Fidelitas", Ackerstraße 13 bei Kummer. — „Moabiter Liedertafel", Wilhelmshavenerstr. 23 bei Brosch. — Gesangverein „Maiglöckchen", Hochstr. 32 a bei Wilke. — Männerchor „Süd-Ost", Köpnickerstraße 191 bei Folge. — Männer-Gesangverein „Harmonia", Abends 9 Uhr bei Lemm, Steinmetzstr. 76. — Gesangverein „Bruderherz" bei Birke, Straußbergerstr. 3. — Männer-Gesangverein „Schildhorn", Usedomstr. 33 bei Mieke, Abends 9 Uhr. — Gesangverein „Waldkapelle" in Friedrichshagen, Restaurant Blank, Friedrichstraße, Abends 9 Uhr.

Lese- und Diskussionsklub. „Herwegh". Abends 8½ Uhr im Lokale des Herrn Otto Linke, Forsterstr. 45. Gäste willkommen. — „Feuerbach", 8½ Uhr bei Schröder, Reichenbergerstr. 24. — „Humanität", Abends 8½ Uhr im Lokale des Herrn Steuer, Weinstraße 22. Gäste willkommen. — Agitationsverein „Lassalle", Abends 9 Uhr, Mariannenstr. 51 bei Doberstein. Gäste haben Zutritt. — „Proletarier", (Pankow), bei Borchardt, Schulzenstr. 28. — „Johannes Wedde", Abends 9 Uhr im Lokale von Schütze, Urbanstraße 51. Männer und Frauen als Gäste willkommen. — „Hasenfleyer", Abends 8½ Uhr, im Restaurant Scholz, Kastanien Allee 35. Gäste willkommen.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine. Gesangverein „Anacreon", Abends von 9—11 Uhr bei Kessner, Annenstr. 16. — Männer-Gesangverein „Unverzagt", (Moabit), Abends 8½ Uhr, bei Hermerschmidt, Perlebergerstraße 28. — Gesangverein „Bruderherz", Straußbergerstraße 3, bei Birke, Abends 9 Uhr. — Privat-Theaterverein „Acacie", Abends 9 Uhr, im Restaurant Lehmann, Naunynstr. 44. Gäste willkommen. — Theaterklub „Helmerding", Abends 9 Uhr im Hanf's Restaurant, Tempelhofer Ufer 15, Ecke der Großbeerenstraße. — Vergnügungs- und Theaterverein „Romeo", Abends 9 Uhr bei Säger, Gruner Weg 29. Gäste willkommen. — Vergnügungs-Verein „Nordlicht", Abends 8½—11 Uhr, bei G. Laukner, Brangelstr. 65. — Verein ehemaliger 27er, Abends 9 Uhr, im Königstadt-Kasino, Holzmarktstraße 72. — Rauchklub „Rosenblätter", Abends 8½ Uhr bei Leopoldt, York- und Mannsteinstraßen-Ecke. Gäste willkommen. — Der „Gesellige Verein der Wachstuch- und Linoleumdrucker Berlins" hält seine Sitzung jeden Montag nach dem 15. im Restaurant Fischerstraße 23 ab. Kollegen willkommen.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Bochum, 29. Dezember. Bei der heute im 5. Wahlbezirke des Wahlkreises Bochum-Gelsenkirchen an Stelle des Freiherrn v. Schorlemer-Alst stattgehabten Reichstags-Ersatzwahl erhielt keiner der beiden Kandidaten eine absolute Majorität. Es findet eine Stichwahl zwischen Kattmann (Zentrum) und Müllensiefen (nationalliberal) statt.

Briefkasten der Redaktion.

Anonymus in Schwedt. Ihr Brief ging an den Parteivorstand. Warum aber unterzeichnen Sie den Brief nicht? Was Sie wünschen, ist doch kein Verbrechen.

B. H. Sie werden die Antwort auf Ihre Frage wohl aus unserem neulichen Leitartikel entnommen haben.

R. S., Hagelsbergerstr. Wenn der Vater gestorben ist, so hat die Mutter das Wahlrecht, ob sie ihr Eingebrachtes zurückfordern und das Uebrige den Kindern überlassen oder aber die Hälfte des beiderseitigen vorhandenen Vermögens für sich behalten, die andere Hälfte den Kindern geben will. Kommt eine Einigung nicht zu Stande, so können die Kinder gerichtliche Erbauseinandersetzung verlangen.

St., Brunnenstr. 41. Ihre Anfrage ist unverständlich, zu mündlicher Auskunft sind wir bereit.

Böhmisches Brauhaus Flaschenbier.
Berlin NO., Landsberger Allee No. 11—13.
Jetzt eigener Flaschen-Verlag.
Für 3 Mk. ohne Pfand:
24 Flaschen Gambrinus-Bräu
(Münchener Brauart),
30 Flaschen Tafelbier.
Bitte nebenstehende Schutzmarke zu beachten.
Telephon Amt VII. 5088.
Böhmisches Brauhaus, Berlin

Hut-Fabrik
OSCAR LISKOW
47a. Oranienstr. 47a.
Ecke Luckauerstraße.
Hüte mit Arbeiter-Kontrolmarken. 213

Verlag des „Berliner Volksblatt"
Berlin SW., Beuthstrasse 3.

Im Verlage von **Wörlein & Co.** in Nürnberg erschien soeben und ist in unserer Expedition vorräthig:

Die
Bestrebungen der Sozialdemokratie
beleuchtet vom
Irrsinn Eugen Richter's.
4½ Bogen 8°. Preis elegant broschirt 25 Pfennige.

Wir empfehlen diese gegen die bekannte **Richter**'sche Schrift **„Die Irrlehren der Sozialdemokratie"** gerichtete Broschüre den Parteigenossen im Reiche zur ausgedehntesten Verbreitung, besonders in indifferenten und gegnerischen Kreisen. Sie bietet erschöpfendes, überzeugendes Material zur Widerlegung der Richter'schen Irrlehren und wird als solcher für öffentliche Volksversammlungen mit obigem Thema ersprießliche Dienste leisten. Hinter dem Richter'schen Machwerk steht die Bourgeoisie, der brutale Kapitalismus, der durch seine Mittel dasselbe im ganzen Reiche kostenlos vertheilen läßt.

Zeigen wir ihm, daß wir am Platze und bestrebt sind, die **wahre Erkenntniß über unsere Bestrebungen** bis in den dunkelsten Winkel Deutschlands dringen zu lassen.

Für Parthiebezüge hohen Rabatt.

Achtung!
Allen Freunden und Parteigenossen empfehle meine **Zeitungs-Spedition** und **Buchhandlung.** Reaktionäre Zeitungen sind ausgeschlossen. Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß ich für den Stadttheil Moabit „Berliner Volksblatt", „Berl. Volks-Tribüne" und „Vereinsblatt" besorge. Bestellungen sind an **Frau Löpki,** Beusselstr. 66, Querg. 4 Tr. zu machen.
C. Marzahn, Zeitungs-Spediteur (früher H. Raschke), **Berlin N.,** Wiesenstr. 14. 2531

Rum zu Punsch-Bowlen, 1/1 Flasche 1,50, 2,00, 2,50.
Punsch- u. Glühwein-Essenzen,
voll und kräftig, 1/1 Flasche 1,50.
Roth- und Ungarwein
1/1 Flasche 1,50.
Franz Beyer,
Prinzessinnenstraße 15. [2508
Filiale: Elisabeth-Ufer 47.

Fehlerhafte **Teppiche**
in selten schönen Mustern
von 4 M. an.
Teppichfabrik S. Unger,
Oranienstrasse 48.

Muffen!!
(Durch Zufall spottbillig.)
Echte Pelzmuffen 1,50 M. **Waschbär** 4 M. **Opossum** 5 Mark. **Pelz-Garnituren,** Stück 1,25 M. 1883
Oranienstr. 158.

Jede Uhr
zu repariren und zu reinigen (außer Bruch) kostet bei mir unter Garantie des Gutgehens
1,50 Mark.
Lager aller Arten Uhren und Goldwaaren zu den billigsten Preisen. 1736
Gust. Blenk, Rosenthalerstr. 10. (a. d. Augustfr.)

Cohn's Hosenfabrik
Pallisaden-Strasse 7,
arbeitet aus Resten einzelne Hosen von 1 M. an, Jaquets 1,50 M., Paletots 3 M., Herren-Hosen von 1,50 M. an.

Billige Wohnungen
mit Wasserl. u. ev. Kloset, 50—56 Thlr., pr. sof. od. 1. April **Rixdorf,** Prinz Handjerystr. **50,** nahe Vereinsbrauerei.

Zu Festgeschenken
besonders geeignet:
Eine Parthie zurückgesetzter Teppiche mit geringen Webefehlern
selten billig!
Double-Brüssel-Teppiche, 2 Meter groß, Stück 6 Mark.
Herrliche Salon-Teppiche, Stück 12, 15, 20—100 M. Vollständig **fehlerfreie** Teppiche v. 10—150 M. **Wollatlas-Steppdecken** mit., von 7½—13 M.

Gardinen
zu Fabrikpreisen auch an Private, **jedoch nur in Stücken von 22 Metern** in engl. Tüll, per Stück von 10 bis 30 M., in Damastzwirn per Stück von 9—13 M., sowie in abgepaßten Fenstern und Stores, **500 Muster stets vorräthig!**
Mein neu erschienener [1842
Waaren-Katalog
(200 Seiten stark) gratis und franko.
Gardinen- u. Teppich-Fabrik
Emil Lefèvre,
Berlin S, Oranienstr. 158,
zw. Moritzplatz u. Oranienbrücke.
Versandt unter Nachnahme.

Alle Uhren
werden sauber und sorgfältig reparirt unter Garantie des Gutgehens für **1,50 Mark** (außer Bruch) bei
W. Winkler,
Berlin N., Reinickendorferstr. 2g,
gegenüber der Dankes-Kirche.
Lager aller Arten **Uhren, Uhrketten.**

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
eigener Fabrik. Gr. Lager, bill. Preise.
Emil Heyn,
Brunnenstraße 28, Hof parterre.
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Marken z. quittiren von
Partei-Beiträgen
empfiehlt allen Genossen die **Quittungsmarken- und Kautschuk-Stempelfabrik** von **Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig.**
Preisliste gratis und franko.

Saal mit guter Akustik und Vereinszimmer empfiehlt an Vereine sowie zu Privatfestlichkeiten. „Berliner Volksblatt" sow. „Berl. Volks-Tribüne" liegen aus. 1508
H. Meissner, Gartenstr. 162.

Todes-Anzeige.
Allen Bekannten zur Nachricht, daß unser Genosse **Oswald Wandel** am 27. Dezember gestorben ist. — Die Beerdigung findet am 31. Dezember, Nachmittags 3 Uhr, vom Leichenhause des Baracken-Lazareth Moabit aus statt.
2542 **Die Hinterbliebenen.**

Danksagung.
Dem Vorstande des Fachvereins der Tischler für die mir zu Theil gewordene Unterstützung, sowie allen werthen Kollegen, welche sich bei dem Begräbniß meines Mannes, des Tischlers Oskar Groß so rege betheiligt haben, sage hiermit meinen tiefgefühlten Dank.
2535] **Wittwe Auguste Gross.**

Empfehle mein Geschäft in **frischen Blumen** und Kränzen. 1866
Robert Meyer,
Nr 2. Mariannenstraße Nr. 2.
NB. Um häufigen Irrthum zu vermeiden, erkläre ich meinen Freunden und Genossen, daß ich mit **J. Meyer,** Wienerstr. 1, in keiner geschäftlichen oder verwandtschaftlichen Beziehung stehe.

Rohtabak **A. Goldschmidt,** Spandauerbrücke 6, am hiesigen Platze bekanntlich **Größte Auswahl. Garantirt sicher brennende Tabake.** Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager. **A. Goldschmidt,** Spandauerbr. 6, am Lacke'schen Markt. [746

Nordhäuser Korn,
garantirt echt . . . . à Liter —,55 M.
Rum, Cognac, Liqueure „ 1,— „
Brennspiritus . . . . „ —,85 „
Punsch, Grogk, Glühwein . . . . . „ 1,40 „
Brauer & Grützmann.
Berlin O., Andreasstraße 63.
Hof geradeaus. 784

Jede Uhr zu repariren (außer Bruch) unter Garantie kostet bei mir **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, Naunynstr. 38, n. d. Oranienplatz.

Resterhandlung.
Rester zu kleinen Anzügen von 1,50 M., große von 7,50 M. an bis zum feinsten Kammgarn z. Paletots, Wintermänteln, Jackets u. Kleidern. Trikot zu Taillen (gleich zugeschnitten). Pelz, Krimmer, Plüsch, Federbesatz, Seide, Sammet, sowie fertige Knaben-Anzüge empfiehlt
705 **Karle,** Waldemarstr. 66, p.

Meyer's Lexicon, wissensch. Bücher, **Brehm,** Weltgeschichten **kauft A. Hannemann,** Kochstraße 56. Fernsprecher Ic 4027.

Emil Franke Wittwe,
Saarbrückerstr. 6.
Empfehle meine anerkannten guten **Nähmaschinen,** sowie **Wasch- und Wringmaschinen** zu den billigsten Preisen bei Abz. Reparatur-Werkstatt im Hause. 2039a

Rüdesheimer Lager-Weine.
Den Rest meiner meist selbstgekelterten, gesunden, ächten Weine verkaufe ich zu nachstehenden **Ausverkaufs-Preisen:** Im Faß nicht unter 40 Liter resp. 54 Flaschen à ¾ Liter: 1885er per Liter 75 Pf., 1883er per Liter 85 Pf., wovon Proben in ¾ Literflaschen erhältlich zu 75 Pf. resp. 85 Pf. — In Flaschen à ¾ Liter Inhalt: 1884er Ruland 1 M., 1878er Riesling 1,10 M., 1876er Berg 1,20 M., 1884er Berg 1,30 M., 1884er Rothwein 1,50 M. Flaschenglas inbegriffen. **Paul Stumpf, Mainz,** Gartenfeldstraße 4. [2296

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Arbeiter-Gesangverein „Nord"
Mittwoch, den 31. Dezember 1890, Abds. 8½ Uhr, im Restaurant **Müller,** Johannisstr. 20:
Harmonie-Abend
mit Familie.
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder bittet
2540 **Der Vorstand.**

Bei meiner **2monatlichen Badereise** allen Freunden und Genossen ein herzliches Lebewohl.
W. Schultze,
2550 Charlottenburg.

Sattler.
Collegen, welche mit oder ohne Damen an einer **gemüthlichen Sylvesterfeier** bei Beyer, Alte Jacobstr. 83, theilnehmen wollen, laden freundlichst ein.
2539 **H. Haussner. C. Schultze.**

Die am 6. Dezember c. dem Maurer **Robert Hoffmann** zugefügte Beleidigung nehme ich hiermit zurück und leiste Abbitte. **Wilhelm Hoffmann.**

Allen Freunden u. Genossen empfehle mein **Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.** Kräftiger Frühstück- und Mittagtisch.
2363 **August Günter,** Gitschinerstr. 87.

Restauration
sofort billig zu verkaufen 2547
Herm. Wattke, Friedrichsbergerstr 24.

Preiswerthe Rohtabake
empfiehlt **Carl Roland,**
2440 Kottbuser Damm 38.

Roh-Tabak sämmtlicher Sorten.
Größte Auswahl, billigste Preise.
881 **G. Elkhuysen, Münzstr 10.**

Wer hilft einem Gen. aus der größten Verlegenheit mit einem Darlehn von 800 Mk. Sicherheit vorh. Adr. unter **A. S. Z. 12** dieser Zeitung. 2532

Ein gebr. **Schraubstocktisch** wird zu kauf. ges. Unter d. Linden 10, Schuhlad.

Nur 1 Mark.
Klagen, Eingaben, Rath in Prozessen, Einziehung von Forderungen. 2308
Pollak, jetzt Georgenkirchstr. 24, II, Auch Sonn- u. Feiertags geöffnet.

Anständige Dame findet freundliche Schlafstelle Arndtstr. 24, Schorsch. 2536

Möbl. Zimmer, auch f. 2 Person. zu verm. b. Adler, Dresdenerstr 97, 3 Tr.

Frdl. Schlafstell. z. v. Adalbertstr. 32, vorn 2 Tr. bei Noack. 2529

Frdl. möbl. Schlafstell. f. Herr. z. v. b. Frau Göbel, Falkensteinstr. 22, v. 3 T.

Artisten oder Gesang-Vereine, welche gewillt sind, bei einem Vergnügen zum Besten der ausgesperrten Genossen am 25. Januar mitzuwirken, werden gebeten, ihre Adressen an den Genossen **Jaursch,** Rixdorf, Bergstr. 2, einzusenden. [2534

Arbeitsmarkt.

Tüchtige Maschinenschlosser zum sofortigen Antritt gesucht. 2537
Glasfabrik Stralau.

Schuhmacher-Werkführer
ges. von e. größeren Fabrik in einer norddeutschen Großstadt. — Offert. m. Ang. der bisher. Karriere, des Alters, d. Branchenkenntn., der Befähigung im Zeichn., d. Gehaltsford. u. Notiz, ob verheir. gefl. sub **H. M. 2413** an **Rudolf Mosse, Hamburg,** erb. 2541

Tüchtiger Werkführer
für Rohleisten-Fabrik gesucht unter **K. R.,** Annoncen-Exped. Elsasserstr. 97. 2548

Verantwortlicher Redakteur: **Curt Baake** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.